

## Nr. 1077

### Aura des Schreckens

Gefahr für die Menschheit – die RAKAL WOOLVER in fremder Hand

von *Detlev G. Winter*

Nach neuen Erkenntnissen und Einblicken in die kosmische Bestimmung der Menschheit gründete Perry Rhodan Anfang des Jahres 3588, das gleichzeitig zum Jahr 1 der Neuen Galaktischen Zeitrechnung (NGZ) wurde, die Kosmische Hanse, eine mächtige Organisation, deren Einfluß inzwischen weit in das bekannte Universum hineinreicht.

Gegenwärtig schreibt man das Jahr 425 NGZ, und die Hanse, die neben dem interstella-ren Handel auch der kosmischen Verteidigung dient, fand sich schon mehrmals schweren Anschlägen der Superintelligenz Seth-Apophis ausgesetzt.

Um mit Hilfe weiterer Erkenntnisse gegen künftige Anschläge besser gewappnet zu sein, hat Perry Rhodan nach seiner Rückkehr von Khrat eine großangelegte Expedition zum galaktischen Kugelsternhaufen M 3 gestartet, weil er dort die Porleyter, die Vorläufer der Ritter der Tiefe, zu finden hofft.

Schließlich ist es soweit! Über 2000 Porleyter werden mit Hilfe der Dargheten in ihre Aktionskörper transferiert und nach Neu-Moragan-Pordh, dem uralten Zentrum ihrer Macht, gebracht. Doch statt mit den Terranern zu kooperieren, isolieren sich die geretteten Porleyter von ihnen - und dann, als sie wieder auftauchen, verbreiten sie eine AURA DES SCHRECKENS ...

*Die Hauptpersonen des Romans:*

*Perry Rhodan - Der Terraner sieht sich in seinen Hoffnungen getäuscht.*

*Geiko Alkman - Ein Mann mit Rachegedanken.*

*Clifton Callamon - Ein Mann von gestern.*

*Carlesch, Vejlo Thesst, Verena Averre und Herkam Myrek - Vier von der RAKAL WOOLVER auf der Suche nach den Porleytern.*

*Lafsater-Koro-Soth - Sprecher der Porleyter.*

1.

Wie ein endloses, leicht gekrümmtes Band zog sich der Korridor durch die Wohnbezirke der RAKAL WOOLVER. Er war menschenleer. Die Türen, die zu beiden Seiten in die Kabinen der Besatzungsmitglieder führten, blieben geschlossen. Niemand verspürte in die-sen Tagen das Bedürfnis, seinen privaten Bereich zu verlassen, wenn es nicht unbedingt sein mußte.

Eine der wenigen Ausnahmen war Wido Helfrich. Er wartete vor der Unterkunft seines Kameraden Geiko Alkman und trat unbehaglich von einem Bein auf das andere. Die gra-besähnliche Stille wirkte beklemmend auf ihn. Das gesamte Schiff schien verlassen und ausgestorben.

Das Geräusch, mit dem der Eingang zu Geikos Kabine geöffnet wurde, hallte wie ein Donnerschlag. Nikki Frickel, ehemals Erste Beibootkommandantin der zerstörten DAN PICOT, trat auf den Gang hinaus, während sie die Tür hinter sich ins Schloß zog. Sie be-gegnete Widos fragendem Blick und schüttelte langsam den Kopf.

1

„Er hat noch nicht wieder zu sich gefunden“, sagte sie mitfühlend. „Es war ein harter Schlag, den er so schnell nicht verkraften wird.“

Widos dürrer Gestalt straffte sich. Jetzt, da mit Nikki wieder ein menschliches Wesen in seiner Nähe war, gelang es ihm mühelos, die Beklemmung abzuschütteln. Entschlossen schob er das Kinn nach vorne.

„Ich gehe zu ihm“, kündigte er an. „Vielleicht hilft es, wenn ich mit ihm rede.“

Nikki packte ihn am Arm. „Bleib hier! Du machst es höchstens noch schlimmer, wenn du ihm mit deinen philosophischen Sprüchen kommst. Sentimentalität ist das letzte, was er brauchen kann.“ Wido blieb folgsam stehen. Lediglich das Gesicht, das verblüffende Ähnlichkeit mit der Anatomie eines Pferdes aufwies, verzog er zum Zeichen des Protests.

„Du hältst mich für einfältig, wie?“

„Unfug.“ Nikki winkte unwillig ab. „Als wir es vorhin besprochen haben, hast du es noch kapiert. Jetzt spielst du den Beleidigten. Was soll das?“

Wido hob wortlos die Schultern. Er kannte sich selbst gut genug, um sich einzugehen, daß er kaum Chancen besaß, dem trauernden Kameraden Zuspruch zu vermitteln. Geiko Alkman hatte seine Lebensgefährtin verloren, und für den Hangartechniker war das etwa so, als habe man ihm einen Teil seiner selbst genommen. Nikki Frickel hatte ihn da-zu bewegen wollen, sich wieder zu den anderen zu gesellen und sich nicht länger zurück-zuziehen. Wenn ihr es nicht gelang, schaffte es niemand.

„Ich sehe es ja ein“, brummte Wido zerknirscht. „Der gewaltsame Tod von Cerai und Nu-ru sitzt mir selbst noch in den Knochen.“

„Wir alle haben daran zu knabbern. Ich kann es vielleicht etwas geschickter verbergen, aber im Grunde empfinde ich nicht anders als du, glaub' mir das.“

Einige Sekunden sahen sie sich schweigend an. Schließlich gab sich Nikki einen Ruck und hieb dem Freund gegen die Schulter.

„Komm schon. Wir Nachbummler von Waigeo lassen uns nicht unterkriegen. Das wäre doch gelacht.“

Wido wußte, daß ihre Heiterkeit in diesem Moment gespielt war, aber er ging gerne dar-auf ein, um die düsteren Gedanken zu vertreiben.

„Wo, sagtest du, wartet Narktor auf uns?“

„Ein paar hundert Meter weiter, im Aufenthaltsraum - wenn er nicht schon einen in der Krone hat.“

„Pff!“ Zwischen den Zähnen des Oberkiefers und der Unterlippe blies Wido die Luft aus. „Der verträgt einiges.“

Die Rede war vom dritten im Bunde jener Raumfahrer der Zweiten Terranischen Flotte, die sich auf Waigeo, einer unweit von Neuguinea gelegenen Insel, durch ihre nächtlichen Eskapaden und Streifzüge einen zweifelhaften Ruf erworben hatten. Der rotbärtige Sprin-ger erwartete die beiden in einem mäßig weitläufigen Raum, der unmittelbar an die Pri-vatunterkünfte anschloß. Er saß vornübergebeugt an einem runden Tisch. Vor ihm stand ein Glas, das zur Hälfte mit einer rötlichen Flüssigkeit gefüllt war. Als Nikki und Wido ein-traten, hob er den Kopf.

„Ich dachte schon, ihr kommt überhaupt nicht mehr“, knurrte er vorwurfsvoll. „Ich warte seit einer geschlagenen Stunde.“

Nikki deutete auf das Glas, während sie und Wido sich setzten.

„Und damit es dir nicht langweilig wird“, argwöhnte sie, „hast du dich inzwischen über die Weinvorräte hergemacht...“

In Narktors Augen blitzte es.

„Unterlasse solche geschmacklosen Anspielungen!“ Er griff nach dem Glas und hielt es Nikki unter die Nase. „Rieche! Was, glaubst du, ist das?“

2

Die Beibootkommandantin winkte gelangweilt ab und tastete ihre Bestellung in den Versorgungsautomaten.

Narktor gab sich damit jedoch nicht zufrieden. Auffordernd blickte er Wido an.

„Nun...?“

Wido beugte sich nach vorn und roch vorsichtig. Dann lehnte er sich zurück und stieß Nikki in die Seite.

„Es ist Freuchtsaft.“

„Na also!“ grölte Narktor zufrieden. Mit theatralischer Gestik hob er das Glas an die Lippen und trank es in einem Zug aus. Knallend stellte er es auf den Tisch zurück. „Mehr wollte ich gar nicht hören. Was sagst du dazu, teure Kollegin?“

„Was soll ich dazu sagen“, versetzte sie gelassen. Sie griff ihrerseits nach einem Glas, das die Automatik mittlerweile auf den Tisch befördert hatte, und prostete dem Springer zu. „Ich jedenfalls trinke Wein.“

Sie schloß genießerisch die Augen und nippte kurz. Sie ließ die Flüssigkeit über die Zunge rollen, bevor sie schluckte. Narktor beobachtete den Vorgang verblüfft. Sein Unterkiefer sank herab. Als Nikki die Lider wieder öffnete, blickte sie verträumt an ihm vorbei.

„Exzellent“, säuselte sie, „wirklich hervorragend.“

Der Springer verlor für einen Moment vollends die Beherrschung.

„Sag mal, willst du mich ...“

Nikki streckte beschwichtigend die Hand aus.

„Nicht doch“, begann sie in der gepflegtesten Sprache, derer sie mächtig war. „Ich habe nur meiner Freude Ausdruck verliehen, daß du nicht, wie ich irrtümlich annahm, die Wein-vorräte geplündert hast. Wie du weißt, sind sie ohnehin knapp bemessen.“

Einen Moment schien Narktor zu überlegen, ob er sich veralbert vorkommen oder die Kameradin ernst nehmen sollte. Offensichtlich wurde er sich nicht darüber klar, denn plötzlich begann er schallend zu lachen und hielt sich mit beiden Händen den Unterleib.

„Irgendwann“, stieß er gurgelnd hervor, „bringt mich diese Frau um den Verstand. Weißt du, Wido, ich...“

Er verstummte abrupt, als sich die Tür öffnete. Herein trat Ernesto Briebesca, seines Zeichens Astronom und ebenfalls ein Mitglied der DAN-PICOT-Besatzung, die komplett auf dem Flaggschiff der Zweiten Terranischen Flotte untergebracht worden war. Mit 189 Jahren einer der ältesten Raumfahrer an Bord, vermochte er sich mit der Lebensweise der berüchtigten „Nachtbummler“ kaum noch zu identifizieren.

„Oh“, machte er nur, als er die drei am Tisch sitzen sah, und drehte sich auf dem Absatz wieder um. Der Rest war unverständliches Murmeln: „Ich wollte nicht stören.“

„He, Ernesto!“ rief Wido ihm nach, als er den Raum fast schon verlassen hatte. „Warum setzt du dich nicht zu uns?“

Der Astronom zögerte. Er war sichtlich verlegen.

„Nun ... äh ... ich wollte eigentlich nur...“

„Rede keinen Unsinn!“ fiel ihm Narktor ins Wort. „Setz dich her und erzähle, was es an Neuigkeiten gibt.“

Ernesto schien einzusehen, daß er die ungewollte Begegnung mit den dreien nicht ohne weiteres rückgängig machen konnte. Zögernd gesellte er sich zu ihnen. Unsicher sah er sie der Reihe nach an.

„Ich ... rhm ...“ Er räusperte sich beinahe verlegen. „Es gibt keine Neuigkeiten. Alles beim alten.“

Nikki Frickel wurde unvermittelt ernst.

„Die RAKAL WOOLVER sitzt fest. Sie kann nicht starten. Die meisten Funktionen sind blockiert.“ Sie schüttelte verständnislos den Kopf. „Es muß auf diesem unglücklichen Großraumschiff doch jemanden geben, der eine Idee hat, wie es weitergehen könnte!“

„Nein“, versetzte Ernesto, „niemand.“

„Bradley von Xanthen, Ronald Tekener, Perry Rhodan ...“, drängte Nikki. „Keiner weiß, was als nächstes geschehen soll? Das glaube ich nicht.“

„Es ist so“, versicherte der Astronom eindringlich. Jetzt, da er merkte, daß er einen Wissensvorsprung besaß, wirkte er gelöster. „Sie diskutieren ununterbrochen und raufen sich die Haare, aber sie kommen nicht weiter.“

Nikki hob zweifelnd die Augenbrauen.

„Das gibt's nicht“, behauptete sie. Mit dem Zeigefinger deutete sie auf den Astronomen. „Ich sage dir, Ernesto, du irrst dich! Perry und die anderen werden nicht stillhalten. Sie finden sich nicht damit ab. Es dauert gar nicht mehr lange, dann tut es einen Schlag, und der Trubel geht los.“

\*

Die Zwiespältigkeit, die in den gegensätzlichen Temperaturen von Nikki und Ernesto zum Ausdruck kam, kennzeichnete recht treffend auch die Situation aller anderen Menschen an Bord der RAKAL WOOLVER. Jeder wartete, daß endlich etwas geschah, und jeder hatte dabei unterschiedliche Vorstellungen und Gefühlsregungen. Ruhiges Ausharren und fiebernde Nervosität, Gleichgültigkeit und Ängste, Mutlosigkeit und unverdrossener Zweckoptimismus - keiner reagierte wie der andere, und allerorten machte sich die Unsicherheit in dieser oder jener Form breit. Man war gereizt in diesen Tagen und ging sich aus dem Weg. Die meisten zogen sich in ihre Kabinen zurück und ließen sich besten-falls dann blicken, wenn der Dienstplan oder andere zwingende Umstände es verlangten. Eine geradezu unnatürliche Stille breitete sich auf den Korridoren und Gängen aus.

Außenbords, in und um den Talkessel, in dem die RAKAL WOOLVER festgehalten wurde, schienen die Verhältnisse ähnlich. Zhruut war eine sterile Welt, die Natur bis über die Grenze des Zumutbaren manipuliert. Die Oberfläche und weite Teile des Innern waren ein einziger Mechanismus, nichts als blanke Technik und Architektur. Es gab kein Leben mehr, weder pflanzliches noch tierisches, und die einzigen Geräusche, die dann und wann auftraten, erschöpften sich im leisen Säuseln genau berechneter und von Computersatelliten gesteuerten Windbewegungen - oder im mechanischen Summen kleiner Roboter, die von einer zentralen Überwachungseinheit zu Reparatur- und Wartungsarbeiten an irgendwelchen Aggregaten berufen wurden. Ansonsten herrschte auch hier Stille.

Aber die Ruhe war trügerisch.

Es war die Ruhe vor dem Sturm.

Jederzeit konnte er losbrechen - jetzt, in einigen Stunden, Tagen oder Wochen. Daß es niemand genau wußte, schürte die schlechte Stimmung an Bord zusätzlich. Falsche Hoffnungen machte sich keiner. Zu frisch war die Erinnerung an die dramatischen Ereignisse, die mit dem Tod des Porleyters Clynth-Oso-Megh ihren vorläufigen Höhepunkt fanden.

Nachdem in einer langwierigen, komplizierten Aktion insgesamt 2011 porleytische Bewußtseine aus ihren organischen und anorganischen Gefängnissen befreit und in die bereitstehenden androiden Ersatzkörper transferiert werden konnten, nachdem man schon glaubte, die Kontaktaufnahme mit den Vorläufern der Ritter der Tiefe letztlich zu einem erfolgreichen Abschluß zu bringen - da spitzte sich die Lage unerwartet bedrohlich zu, als man im Zentrum des Sternhaufens M 3 die Fünf-Planeten-Anlage erreichte. Dort stieß ein terranisches Einsatzkommando auf Clifton Callamon, einen vor

vielen Jahrhunderten ver-schollenen und längst totgeglaubten Flottenadmiral; und dessen Kampf gegen einen e-thisch völlig degenerierten Porleyter wurde der gesamten M 3-Expedition schließlich zum Verhängnis.

4

Von der zweiten Welt des künstlich stabilisierten Sonnensystems, wo Callamon lange Zeit im Tiefschlaf verbracht hatte, verlagerte sich das Geschehen bald auf den dritten Planeten: Zhruut. In einem Depot wurden dort 70.000 Kardec-Schilde gehortet, die zu den wirkungsvollsten porleytischen Waffen zählten. Um den Zugang zu dem Lager entwickelte sich eine erbittert geführte Auseinandersetzung. Dabei kamen nicht nur zwei Terraner und die Gegenseite ums Leben, obendrein büßte auch Voire ihre Existenz ein - Voire, die als Inkarnation des Guten, als Reservoir positiver Geistesinhalte galt und den integrierten Porleytern als jederzeit abrufbare moralische Stütze diente.

Als die RAKAL WOOLVER endlich auf Zhruut landete, war längst alles zu spät. Voires Ende bedeutete zugleich den Niedergang der positiven ethischen Grundwerte der meisten porleytischen Gäste an Bord. Ohnehin in zwei Lager gespalten, erhielten jene immer mehr Zulauf, die den Terranern den Einblick in die Geheimnisse der Anlage verwehren wollten. Schließlich kehrten sie ihren Befreieren vollends den Rücken und verließen das Schiff.

Seitdem wurden sie nicht mehr gesehen, aber sie verstanden es, den Menschen das Leben schwer zu machen. Zahlreiche Suchkommandos mußten unter Lebensgefahr auf-geben und unverrichteter Dinge zurückkehren. Den Meinungsverschiedenheiten unter den Porleytern fiel auch einer der Ihren selbst zum Opfer: Clynvanth-Oso-Megh, dem es mit letzter Kraft gelang, zur RAKAL WOOLVER zurückzukehren. Mit ihm starb einer der letz-ten Freunde, die Perry Rhodans Expedition in M 3 noch besaß.

So uneinig die Porleyter anfangs waren, ob sie die Menschen vertreiben oder festhalten sollten, so schnell verständigten sie sich nun auf eine gemeinsame Linie. Mit Hilfe ihrer hochentwickelten technischen Möglichkeiten verhinderten sie den Start der RAKAL WOOLVER und blockierten viele wichtige Funktionen des Schiffes. Durch hyperphysikalische Barrieren wurde außerdem die im Raum wartende Einsatzflotte in Fesseln gelegt - sie konnte weder nach Zhruut vorstoßen noch sich aus dem Zentrum des Sternhaufens zurückziehen. Mit diesen Maßnahmen wollten die Porleyter ihr Geheimnis um Neu-Moragan-Pordh, die Fünf-Planeten-Anlage, wahren.

Zwei Tage lang blieb die Situation unverändert, und auch heute, am 8. September 425 Neuer Galaktischer Zeitrechnung, hatte sich noch nichts ereignet, was des Aufsehens wert gewesen wäre. Dennoch, oder gerade deshalb, vergrößerte sich die überall im Schiff schwelende Unruhe ständig. Jeder wußte, daß dies nicht der letzte Stand der Dinge sein konnte. Es würde etwas geschehen - so oder so.

\*

Vielleicht war die Zentrale der einzige Ort, an dem sich zumindest ein Teil der üblicherweise an Bord eines Großraumschiffs herrschenden Betriebsamkeit widerspiegelte. Gera-de in dieser Phase des erzwungenen Stillhaltens durften die Kontroll- und Steuerinstrumente nicht unbesetzt bleiben, mußten alle Funktionsanzeigen mit größter Aufmerksam-keit überwacht werden. Jede Differenzierung der porleytischen Maßnahmen, jede noch so geringfügige Änderung mochte unvermittelt dazu führen, daß die RAKAL WOOLVER wieder flugfähig wurde. Dann galt es, schnell und gezielt zu reagieren.

Trotzdem schien über den Menschen eine lähmende Atmosphäre zu lasten. Perry Rho-dan merkte es sofort, als er die Zentrale betrat. Rein äußerlich gab es keinen

Unterschied zu sonst, keine konkrete, faßbare Veränderung. Gleichwohl konnte er sich dem Eindruck nicht entziehen.

Kurz blieb er stehen und verschaffte sich einen Überblick.

Auf dem Panoramabildschirm war weiterhin die Umgebung des Landeplatzes zu erkennen. Nichts regte sich dort draußen. Die zwar harmonische, insgesamt jedoch lebensverachtende Architektur erschreckte ihn jedes Mal aufs neue. Die Farbe, die bei den Gebäu-

5

den im Talkessel vorherrschte, drang über die optischen Erfassungssysteme bis in die Zentrale und erzeugte rundum einen kalten Schimmer blauen Lichts.

Die Besatzung hatte sich daran längst gewöhnt und nahm den seltsamen Schein kaum noch zur Kenntnis. Drüben, hinter der geöffneten Verkleidung eines Schaltelements, bemühte sich ein Team von fünf Spezialisten immer noch darum, die gestörten Triebwerksfunktionen durch ausgeklügelte Tricks zu überbrücken. Allein die Tatsache, daß die RAKAL WOOLVER sich weiterhin nicht vom Fleck rührte, bewies, wie wenig Erfolg ihrer Arbeit beschieden war.

Viel Hoffnung hatte Perry Rhodan ohnehin nicht gehabt. Natürlich mußte alles versucht werden, doch bei dem enormen Wissensvorsprung und den technischen Möglichkeiten der Porleyter schien menschliches Bemühen von vornherein aussichtslos...

Erstmals wurde dem Terraner in diesem Moment bewußt, daß auch er, trotz seiner mehrtausendjährigen Erfahrung, nicht dagegen gefeit war, in Bahnen zu denken, die Re-signation beinhalteten. Insbesondere nach herben Enttäuschungen und Rückschlägen neigte er hin und wieder dazu - und die plötzliche Veränderung der Porleyter zum Negati-ven hin war ein solcher Rückschlag. Doch er war nicht gewillt, derartigen Anwandlungen nachzugeben und den Lauf der Dinge tatenlos abzuwarten.

Zielstrebig hielt er auf den Kommandostand zu. Bradley von Xanthen hatte es sich, ganz gegen seine sonstige Gewohnheit, in einem Sessel bequem gemacht und beobachtete nachdenklich einige seiner Leute, die in leiser Unterhaltung ihre Ansichten über das weite-re Vorgehen diskutierten. Als Rhodan sich neben ihm niederließ, wandte er den Kopf.

„Nun?“

In der Kürze und der Betonung des Wortes lag die Ratlosigkeit, die er, wie viele andere, empfand.

Unwillkürlich lachte Rhodan auf.

„Sicher erwartest du keinen Vorschlag von mir, der Garantie dafür bietet, alle Probleme auf einen Streich zu beseitigen?“ Als Bradley nicht antwortete, hob er die Schultern und wurde übergangslos wieder ernst. „Manchmal habe ich das Gefühl, alles schaut nur auf mich und glaubt, ich könnte Wunder vollbringen.“

„Überrascht dich das?“ versetzte der Marsgeborene gelassen. „Für einen Großteil der Besatzung ist die Expedition nach M 3 ein Unternehmen, das du inszeniert hast und nur dich etwas angeht. Kannst du ihnen verübeln, wenn sie nun von dir Lösungen erhoffen, die aus der Klemme herausführen?“

Rhodan sah ihn schweigend an.

Nein, dachte er. Nein, er konnte es niemandem verübeln.

Seine Gedanken wurden abgelenkt, als das Zentraleschott auffuhr. Clifton Callamon betrat den Raum, jener Mann, der erst kürzlich aus dem Tief schlaf in der Gruft der Starre hatte gerettet werden können. Er blickte sich kurz um und näherte sich rasch dem

Kom-mandostand.

Mit einer Größe von fast zwei Metern und einem ausgesprochen athletischen Körperbau gab Callamon eine imposante Erscheinung ab. Wenn er lief, vermittelte er den Eindruck, als könne nichts und niemand ihn aufhalten. Er war breitschultrig und muskulös. Seit sei-nem Eintreffen auf der RAKAL WOOLVER trug er eine der lindgrünen Kombinationen der Kosmischen Hanse. Sein Schädel war kahl, die Haut ungewöhnlich bleich und rundum von feinen roten Schnittnarben verunstaltet. In der Zeit, in die er hineingeraten war, fand er sich nur schwer zurecht. Die Epoche, aus der er kam, war geprägt von Kämpfen und Kriegen, vom bedingungslosen, Heldentum einzelner Draufgänger, von starren militäri-schen Formen und einem klar abgegrenzten Über- und Untergeordnetenverhältnis. Im Lauf der Jahrhunderte zugunsten von mehr Gerechtigkeit und Gleichbehandlung verän-

6

derte Umgangs- und Gesellschaftsformen lehnte er ebenso ab, wie er eine generell harte, unnachgiebige Linie im Konfliktfall befürwortete.

„Unter meinen Leuten“, sagte Bradley von Xanthen hastig, „mehren sich die Stimmen, die einen Einsatz aller verfügbaren Offensivwaffen für das geeignetste Vorgehen halten...“

Er sprach leise, aber er konnte nicht verhindern, daß Callamon die letzten Worte mithör-te.

Rhodan verstand den Wink. Er schüttelte heftig den Kopf.

„Das kommt nicht in Frage! Erstens wäre es für meine Begriffe selbstmörderisch, und zweitens sind die Porleyter nicht unsere Feinde.“

„Sie benehmen sich aber so“, mischte sich Callamon ein, der neben dem Sitz des Kom-mandanten stehenblieb und sich an einer Konsole abstützte. „Sie provozieren förmlich den bewaffneten Befreiungsschlag.“

Rhodans Blick wurde eisig.

„Sie sind irregeleitet“, machte er seine Auffassung klar. „Sie waren über Jahrmillionen in die verschiedensten Dinge integriert und haben, nicht zuletzt durch Voires Untergang, viel von ihrer ethischen und moralischen Substanz verloren. Sie sind negiert, wenn man es so nennen kann, und befinden sich in einem schweren psychischen Konflikt. Glaubst du, die-ser ließe sich mit Waffengewalt lösen?“

Callamons Wangenknochen traten hervor. Für ihn, den ehemaligen Flottenadmiral, war Perry Rhodan eine der wenigen Personen an Bord, die er als Autorität wirklich anerkannte und der er überdies gehörigen Respekt zollte. Daß er ausgerechnet vom damaligen Großadministrator solch barsche Kritik erntete, verletzte seinen Stolz.

Aber er war kein Mann, der sich Emotionen anmerken ließ.

„Es geht nicht darum, was ich glaube“, entgegnete er ruhig. „Vielmehr kommt es darauf an, was wir tun können, um der massiven Bedrohung durch die Porleyter zu begegnen und unsere Freiheit zu verteidigen. Und dazu, das muß ich betonen, gehört auch der be-waffnete Widerstand! Der Kommandant hat es schon angedeutet - viele Besatzungsmit-glieder sind mit mir einer Meinung.“

„Ein Glück, daß sie nicht zu entscheiden haben“, brummte Bradley von Xanthen.

Rhodan nickte beifällig.

„Von den Verantwortlichen wird niemand zulassen, daß von unserer Seite Gewalt ange-wendet wird, die schnell eskalieren und zum Chaos werden kann. Wenn das manche Leu-te auf dem Schiff fordern, so schreibe ich es ihrer Nervosität und Unbedachtsamkeit zu. Ich toleriere das. Was ich nicht begreife, ist, daß ein Mann wie

du, Clifton Callamon, so engstirnig denkt und sich noch vor die Befürworter solcher Aktionen stellt. Gerade von dir hätte ich mehr taktischen Verstand erwartet.“

Callamon verzog gequält das Gesicht.

„Bitte, Sir...!“

Das Klang flehend. Wäre die Situation nicht so ernst gewesen, Rhodan hätte laut aufge-lacht. Eines der Merkmale der modernen Gesellschaft, mit denen sich Callamon um kei-nen Preis abfinden wollte, war das kameradschaftliche Du, das auch in Gesprächen zwi-schen verantwortlich Entscheidenden und Mitarbeitern längst Einzug gefunden und das steife Sie ersetzt hatte. Natürlich respektierte Rhodan den Wunsch des Ex-Admirals nach einer förmlichen Anrede, aber in Momenten, in denen er innerlich erregt war, passierte es ihm immer wieder, daß er unbewußt in die gewohnte Sprechweise zurückfiel. Des öfteren schon hatte Callamon ihn darauf aufmerksam gemacht.

Rhodan empfand das als kleinlich. Dennoch paßte er sich den Wünschen des Admirals an, als er fortfuhr: „Ich kenne und schätze Sie als verantwortungsvollen, mutigen Vertreter der Menschheit. Deshalb verstehe ich nicht, daß ausgerechnet Sie zu Maßnahmen aufru-

7

fen, die letztlich unseren Untergang besiegeln würden. Es gibt andere und bessere Me-thoden, als säbelklirrend unsere vermeintlichen Rechte einzuklagen.“

„Andere Methoden gibt es“, gestand Callamon zu. „Ob sie besser sind, wage ich zu be-zweifeln.“ Er hob die Schultern. „Auf jeden Fall ist es falsch, tatenlos herumzusitzen und nichts zu unternehmen.“

„Sie mißverstehen mich, wenn Sie glauben, dies sei meine Absicht.“ Rhodan lächelte verhalten und wechselte einen schnellen Blick mit dem Kommandanten. „Das, was Sie als Nichtstun bezeichnen, war eigentlich als Abwarten gedacht.“

„Warten“, wiederholte Callamon skeptisch, „worauf?“

„Daß die Porleyter innerhalb einer angemessenen Frist zu sich selbst finden und ihr un-sinniges Verhalten ändern. Ich hielt es für möglich, daß sie wieder zur Besinnung kom-men.“

„Offenbar ist das ein Irrtum“, stellte Callamon fest. „Welche Frist halten Sie für ange-messen, Sir?“

„Nun“, meinte Rhodan gelassen, „ich dachte an etwa achtundvierzig Stunden.“

„Die sind längst um.“

„Eben.“ Rhodan stützte die Ellbogen auf den Sessellehnen ab und beugte sich nach vorn. „Deshalb bin ich hier, Admiral Callamon. Nachdem die erste Phase meines Plans keinen Erfolg hatte, werden wir jetzt die zweite einleiten.“

Callamon war noch nicht überzeugt.

„Heißt das, wir nehmen die Dinge endlich in die Hand?“

„Ganz recht. Wir werden uns nicht länger verkriechen, sondern von uns aus aktiv wer-den.“

2.

Mit kurzem Druck auf einen Sensor-Kontakt veränderte Vejlo Thesst den Aufnahmewin-kel eines der zehn Übertragungsschirme. Dann lehnte er sich zurück und sah seinen Ne-benmann an.

„Jetzt senden sie Funksprüche“, brummte er verdrossen. „Als ob das etwas hilft.“

Sein Kollege mit dem fast unaussprechlichen Namen Sarayjiht Viriyatanakul runzelte die Stirn zum Zeichen, daß er nichts verstanden habe. Er war ein kleiner, schlanker

Mann srilankischer Abstammung. Er hob die Hände und löste den Kopfhörer von den Ohren.

„Was sagtest du? Bist du wieder am Meckern?“

Vejlo machte eine abfällige Geste.

„Rhodans Drei-Stufen-Plan“, erklärte er mißmutig. „Auf allen möglichen Frequenzen gehen Funksprüche 'raus - in der Sprache der Mächtigen, damit die Porleyter unser Wehkla-gen auch verstehen.“

„Was regt dich daran so auf?“ fragte der Srilanker kopfschüttelnd. „Sei froh, daß endlich etwas geschieht.“

„Es nützt doch nichts, Saray!“ ereiferte sich Vejlo. „Denkst du, die hören auf das, was wir ihnen zu sagen haben?“ Er deutete auf die Reihe der Bildschirme. „Sieh es dir an. Sie scheren sich einen Dreck darum.“

„Das kann sich ändern. Außerdem halte ich es für völlig bedeutungslos, ob sich im Takkessel etwas röhrt oder nicht. Hauptsache, sie empfangen Rhodans Sendungen und den-ken darüber nach.“

„Ach was“, winkte Vejlo ab. „Die hocken irgendwo beisammen und beratschlagen, auf welche Weise sie uns endgültig den Garaus machen können.“

Saray verzog die Mundwinkel.

8

„Wenn sie das wollten, hätten sie es längst getan“, versicherte er und setzte den Kopfhörer wieder auf. „Das glaubst du doch wohl.“

Vejlo knurrte etwas Unverständliches vor sich hin und widmete sich, verärgerter als zu-vor, der Beobachtung der Übertragungsschirme.

Die beiden Analytiker versahen ihren Dienst in einem vergleichsweise kleinen Raum. Insgesamt maß er höchstens 30 Quadratmeter. Von hier aus ließen sich alle schiffseigenen Beobachtungs- und Übertragungssysteme in beliebigen Kombinationen zusammenschalten. So konnte ein vollständiger Überblick als von der Zentrale aus über die Vorgänge außerhalb der RAKAL WOOLVER gewonnen werden. Alle ungewöhnlichen Beobachtungen wurden ausgewertet und analysiert, notfalls unter Zuhilfenahme des verfügbaren Rechnerelements, und je nach Wichtigkeit weitergemeldet - für den Fall, daß sie an verantwortlicher Stelle noch nicht registriert worden waren.

Bis jetzt blieb jedoch alles ruhig, und insbesondere Vejlo war davon überzeugt, daß die drei Stunden, die sie hier verbringen mußten, ausgesprochen langweilig würden. In gleichmäßigen Intervallen veränderte er den Erfassungswinkel der Objektive, aber welche Perspektive er auch wählte, es zeigte sich immer das gleiche, leblose Bild. Dem Srilanker erging es diesbezüglich nicht besser. In bestimmten Abständen schaltete er die jeweils in andere Richtungen weisenden Mikrofone abwechselnd auf den Kopfhörer. Er verzog kei-ne Miene dabei und hielt die Augen geschlossen. Vejlo zweifelte nicht daran, daß auch er seine Schicht ohne besondere Vorkommnisse beenden würde. Ihre Arbeit hier hielt er ohnehin für eine Farce, denn die parallel durchgeführten Computerbeobachtungen wür-den die möglichen Ereignisse schneller und genauer analysieren können als jeder Mensch.

Durch Sarays schmächtigen Körper ging plötzlich ein Ruck. Sein Kopf fuhr hoch, er riß die Augen auf und saß bolzengerade.

„He“, stieß er hervor, „da draußen kracht's.“

Vejlo starnte ihn entgeistert an. Ungeduldig wartete er, bis der Srilanker den Kopfhörer abnahm und beiseite legte.

„Was heißt das: Es kracht?“

Saray betätigte einen Regler und schaltete das Mikrofon, das er gerade abgehört hatte, auf den zentralen Lautsprecher des Raumes.

„Da kannst du's selbst hören.“

Vejlo glaubte seinen Ohren nicht zu trauen. Er vernahm berstende und schleifende Geräusche, die sich mit fremdem, rollendem Donner vermischten. Hastig überflog er die Kette der Bildschirme, aber dort gab es nichts zu sehen, was als Ursache der seltsamen Laute in Frage kam. Optisch hatte sich nichts verändert.

„Das ist ja merkwürdig“, murmelte er fassungslos. Er änderte den Aufnahmewinkel eines der Monitoren, um das Gebiet, aus dem das Krachen empfangen wurde, besser überblicken zu können. Tot und ohne jede Bewegung präsentierte sich die lückenlos bebaute Planetenoberfläche. „Es hört sich an, als würden dort Sprengungen durchgeführt - aber da ist nichts.“

„Vielleicht unterirdisch“, vermutete Saray, „oder in sehr großer Entfernung.“

„Hier.“ Vejlo deutete auf einen Schirm, dessen Bild von einer in der oberen Polregion der RAKAL WOOLVER installierten 360-Grad-Kamera aufgefangen wurde. Aus dieser Höhe ließen sich auch weite Teile der außerhalb des Talkessels gelegenen Landschaft überblicken. „Alles ruhig.“

In die Geräusche mischte sich jetzt ein auf- und abschwellender Heulton, dann ein klanger Schrei, der den Männern kalte Schauer den Rücken hinabjagte. Sekunden später brach alles ab. Plötzlich war wieder Stille.

9

Die Analytiker rührten sich nicht. Schweigend saßen sie da, als fürchteten sie sich davor, ein weiteres Wort zu sagen.

„So etwas habe ich im Leben noch nicht gehört“, flüsterte Saray schließlich bekommern. „Das war... unheimlich.“

Vejlo nickte langsam und holte tief Luft. Dann hatte er sich wieder gefangen.

„Es muß eine Erklärung dafür geben. Die Porleyter führen irgendeine Teufelei im Schilde, das garantiere ich dir.“

„Vielleicht wollen sie uns nur nervös machen“, überlegte der Srilanker, „oder uns Angst einjagen.“

„Schon möglich. Eine Art Psycho-Terror.“

Saray drehte seinen Sessel.

„Ich gebe vorsichtshalber eine Meldung an die Zentrale - falls die es nicht mitbekommen haben.“

„Keine Sorge, so was entgeht denen nicht.“

„Trotzdem.“

Der Srilanker beugte sich vor, um den Interkom zu bedienen - und erstarnte mitten in der Bewegung. Sein Blick ruhte auf einem Monitor, der einen Ausschnitt der sanft ansteigenden Wand des Talkessels zeigte.

„Was ist das nun wieder?“ stöhnte Vejlo.

Ein schemenhafter Lichtfleck war dort zu erkennen, wie ein feiner, scharf abgegrenzter Nebel, der träge um eine schrägliegende Achse rotierte. An mehreren Stellen blitzten ständig winzige helle Pünktchen auf. Das ganze Gebilde schien aus sich selbst heraus zu leuchten. Als würde er von einer Luftströmung getragen, stieg der Nebel langsam nach oben und näherte sich dabei dem Bildrand. Vejlo korrigierte die Kameraeinstellung und folgte ihm. Die Substanz hob über die Kuppe der Talsenke hinweg und entfernte sich.

„Unglaublich“, stammelte Saray Verstört. „Ist das real oder eine Projektion ...?“

Vejlo antwortete nicht. Ohne den Blick abzuwenden, schaltete er ein Teleobjektiv vor, um das Phänomen optisch näher heranzuholen. Der Nebel schwebte jetzt über einem flachen Gebäudekomplex, dessen Einheiten vielfach verwinkelt und ineinander verschachtelt waren. Der Drehimpuls des Gebildes hatte sich vergrößert und stieg weiter an. Schließlich rotierte es in einem Tempo, bei dem man sich fragen mußte, warum die Zentrifugalkräfte es nicht längst auseinandergerissen hatten. Gleichzeitig sank es nach unten, dem Dach einer Halle entgegen.

Saray deutete auf das Bild, als verfolgte sein Kollege das Geschehen nicht ebenso gespannt. Seine Hand zitterte leicht.

„Da! Es bohrt sich in diesen Flachbau!“

Aufgrund der mittlerweile wahnwitzigen Geschwindigkeit, mit der es sich drehte, schien der Gedanke naheliegend. Es kam jedoch anders. In geradezu quälender Langsamkeit sank der Nebel zentimeterweise in das Gebäude ein, zerfaserte dabei am unteren Rand und verteilte sich in diffusem Schimmer. Er versickerte förmlich. Es dauerte vier Minuten, bis er vollends verschwunden war.

Saray atmete schwer aus und lehnte sich zurück.

„Es ist weg.“

Das klang naiv, aber es drückte die ganze Erleichterung aus, die der Analytiker empfand. Das, was er gesehen hatte, ging über seinen Verstand, und er war froh, daß es vorbei war.

Vejlo blickte ihn fragend an.

„Was hältst du davon?“

Saray schüttelte gequält den Kopf.

10

„Es gibt Dinge, die wird ein menschliches Gehirn nie begreifen“, meinte er philosophisch. „Ich fürchte, das da gehört dazu.“

\*

Schläge wie von einem gewaltigen Schmiedehammer dröhnten durch den künstlichen Talkessel. Laut setzten sie ein, schwangen nach und verhallten nur sehr langsam. Dem Getöse folgten zwei, drei Sekunden absoluter Stille, dann ging es von neuem los. Es hörte sich an, als schläge ein gutes Dutzend überdimensionaler Glocken.

Ronald Tekener drehte die Lautstärke der Außenbordübertragung auf ein Minimum zurück. Anders hätte er sich kaum verständlich machen können.

„Ich möchte zu gerne wissen, was die Porleyter in ihrem Versteck treiben“, sagte er. „Nach allem, was wir mit ihnen erlebt haben, führen sie bestimmt nichts Angenehmes im Schilde.“

Jen Salik trat neben ihn und warf einen flüchtigen Blick auf den Panoramaschirm. Dort war, in gehöriger Entfernung allerdings, wieder eine jener rotierenden Leuchterscheinungen zu sehen.

„Immerhin bin ich mittlerweile sicher, daß sie uns nicht an den Kragen wollen.“

Tekener hob die Augenbrauen und lächelte in seiner typisch verhaltenen Art.

„Mit dieser Meinung stehst du ziemlich alleine da ...“

„Nicht unbedingt“, widersprach Jen Salik. „Wer ein bißchen über alles nachdenkt, müßte eigentlich zu demselben Schluß kommen.“

Clifton Callamon, der etwas abseits stand, aber jedes Wort mithörte, wandte ruckartig den Kopf. Er musterte Jen von oben bis unten.

„Erklären Sie uns das genauer?“ fragte er, und in seiner Stimme lag beißende Ironie. „Welche Einsichten hat ein Ritter der Tiefe, die gewöhnlichen Sterblichen verborgen

blei-ben?“

„Herr Admiral!“ Perry Rhodan sah von einem Interkomschirm auf, der das Abbild eines Analytikers zeigte. „Ich gestehe Ihnen zu, daß ein Ritter der Tiefe für Sie eine abstrakte Sache ist, weil Sie die Geschichte der letzten tausend Jahre nur in groben Umrissen ken-nen. Sie sollten jedoch diesen Status anerkennen und sich nicht darüber lustig machen.“

Callamon fühlte sich mißverstanden und setzte zu einer Rechtfertigung an.

„Entschuldigen Sie, Sir, aber ich...“

Rhodan winkte ab.

„Ich möchte nicht darüber diskutieren. Sie wollten etwas über Einsichten erfahren ...“

Er nickte Jen Salik auffordernd zu. „Erkläre es ihm, Jen.“

Damit wandte er sich ab, ohne den Ex-Admiral eines weiteren Blickes zu würdigen. Cal-lamon war anzusehen, daß er innerlich kochte, aber er beherrschte sich wie immer meis-terlich. Vielleicht gelang es ihm irgendwann doch noch, die Umgangsformen der heutigen Menschen zu begreifen.

„Also?“ fragte er einfach.

„Ich gehe davon aus“, begann Jen Salik, „daß die Porleyter trotz der zweifellos vorhandenen Möglichkeiten kein Interesse daran haben, uns anzugreifen, zu vernichten oder sonst wie zu schaden - davon, daß sie uns auf Zhruut festhalten, einmal abgesehen. Der beste Beweis ist doch die Tatsache, daß die Funktionsstörungen der Zellaktivatoren nach dem Tod von Clynth-Oso-Megh bald aufgehört haben. Die Aktivatorträger sind wieder in Ordnung.“

„Die Mutanten nicht!“ widersprach Callamon heftig. „Gucky kann weder teleportieren noch sonst eine seiner Fähigkeiten einsetzen, die anderen leiden unter ständiger Müdig-11

keit und Schlappeit, manchmal bis an die Grenze zur Ohnmacht. Halten Sie das für ein Zeichen, daß die Porleyter uns nicht an den Kragen wollen, wie Sie es ausdrücken?“

„Durchaus“, bekräftigte Jen Salik. „Die Mutanten mögen nicht einsatzfähig sein, das ge-be ich zu. Alle anderen Menschen an Bord aber sind es! Niemandem geht es schlecht, und niemandem wurde ein Haar gekrümmmt - darauf kommt es an.“

„Nun gut.“ Callamon hob die Stimme. „Was würden Sie sagen, wenn ich behaupte, daß sie uns nur deshalb nicht angreifen, weil sie uns noch brauchen? Weil sie etwas mit uns vorhaben?“

„Diese Möglichkeit habe ich nicht bestritten. Ich habe lediglich gesagt, daß sie uns nicht schaden werden, womit ich Leben und Gesundheit meine. Alles andere bleibt offen...“

„Quod erat demonstrandum“, ließ sich Wido Helfrich vernehmen, der vor wenigen Minu-ten, gemeinsam mit Geoffry Waringer, die Zentrale betreten und das Gespräch verfolgt hatte.

Perry Rhodan schaltete den Interkom ab und grinste. Callamon stemmte die Fäuste in die Hüften und starrte den pferdegesichtigen Beibootkommandanten mißtrauisch an.

„Sie sind der Lateiner von der DAN PICOT, was?“ meinte er abfällig. „Können Sie das übersetzen?“

„Natürlich.“ Wido nickte gefällig. „Was zu beweisen wäre.“

Callamons Miene wurde noch eine Spur düsterer.

„Was wäre zu beweisen ...?“

„Daß man alles von zwei Seiten betrachten kann“, sagte Wido. „Und daß man, wenn man über unterschiedliche Ansichten redet, oft genug feststellt, daß man sich im Kern

eigentlich einig ist. Jen Salik und du haben es gerade demonstriert.“

Beinahe hilfeheischend wandte sich Callamon nach Perry Rhodan um. Der grinste immer noch.

„Was hat er?“ fragte Wido arglos.

„Er möchte gern mit Sie angeredet werden“, raunte Waringer ihm zu. „Vielleicht kannst du das beim nächsten Mal berücksichtigen.“

„Fällt mir gar nicht ein“, flüsterte Wido so leise, daß der Admiral ihn nicht verstehen konnte. „Er ist von gestern, nicht ich.“

\*

Trotz der scheinbaren Unbekümmertheit, die manche an den Tag legten, trotz losen Mundwerks, gespielter Entrüstung und erzwungenem Humor - je nach Temperament - war jeder in der Zentrale und anderswo sich der prekären Lage und der Gefährlichkeit der Situation bewußt.

Überdeutlich zeigte sich das, als ein blendender Lichtschein, vom Panoramaschirm ausgehend, die Zentrale durchflutete. Es dauerte einige Sekunden, bis sich die automatischen Filter vorschoben und die Helligkeit auf ein erträgliches Maß minderten. Dann starrten sie alle wie hilflos auf die große Bildwiedergabe, unfähig, ein Wort zu sagen.

Ein grellweißer Punkt hatte sich hinter dem Horizont hervorgeschoßen und stieg langsam weiter in die Höhe. Rundum war er von einer leuchtenden Korona umgeben. Die Außenmikrofone übertrugen dumpfe, rollende Geräusche, wie von einem fernen Gewitter. Irgendwo krachte eine Entladung. Der Punkt teilte sich, gleichzeitig gewannen die beiden Hälften an Geschwindigkeit. Rechts und links schossen sie aus dem Erfassungsbereich des Panoramaschirms heraus.

„Es sind Flugkörper!“ gellte die Stimme vom Orterstand und unterbrach die ängstliche Stille. „Sie verlassen die Atmosphäre!“

12

Als wären diese Worte ein Signal gewesen, erhob sich plötzlich gedämpftes Stimmen-gewirr in der Zentrale der RAKAL WOOLVER. Die Leute redeten aufeinander ein, als wüßte jeder eine andere Erklärung für das Phänomen.

Eine weitere Leuchtblase hob sich in den Himmel von Zhruut.

„Kurskontrolle!“ rief Perry Rhodan. Seine Stimme übertönte alle anderen. „Wohin fliegen sie?“

„Bis jetzt sind drei Objekte unterwegs“, meldete der Orter. „Zwei davon in Richtung Schanad oder Yurgill, das dritte Richtung Ezy oder Lydon - so genau läßt sich das nicht feststellen.“

Rhodan blickte erregt auf den Schirm. Abermals stieg ein Lichtpunkt hinter der Kimmung hervor und jagte in den Weltraum hinaus.

„Ezy oder Lydon“, kommentierte der Orter unaufgefordert. „Achtung! Zwei der Körper sind aus dem Einstein-Kontinuum verschwunden. Hyper- oder Linearflug.“

Mit brennenden Augen starnte Rhodan ins Leere. Neben ihm sagte Clifton Callamon et-was, aber er verstand den Sinn nicht. Fiebernd wartete er auf die nächste Meldung, die unweigerlich kommen mußte.

Und sie kam: „Objekt drei ebenfalls ... ich korrigiere, auch Objekt vier ... Beide jetzt im Interdimensionsflug...!“

Jemand rüttelte Rhodan an der Schulter.

„Perry! Ist dir klar, was das bedeutet?“

Es war Geoffrys Stimme. Die unmittelbare Gegenwart des Freundes half ihm in die

Wirklichkeit zurück. Er nickte schwer. Seine Hoffnung, daß sich alles zum Guten wenden könnte, zerbrach auf einen Schlag.

Schanad und Yurgill waren die inneren, Ezy und Lydon die äußeren Welten des Systems Neu-Moragan-Pordh. Zhruut, das Gefängnis der RAKAL WOOLVER, befand sich dazwischen. Alle fünf Planeten bewegten sich auf der gleichen Ebene und der gleichen Achse um die rote Riesensonne; wie Perlen auf einer Schnur. Im Zusammenhang mit der Aussage des Orters ergab sich daraus eine logische Folgerung.

„Jede dieser Lichtblasen“, stammelte Rhodan entsetzt, „ist zu einer der anderen Welten unterwegs ...“

„Genau das!“ bekräftigte Geoffry. Dann schwieg er, um seinem früheren Schwiegervater Gelegenheit zu geben, zu sich selbst zu finden und die Konsequenzen zu überdenken.

Perry Rhodan brauchte dazu nicht lange. Als Sofortumschalter bekannt, war er im Hintergrund seiner Überlegungen bereits beim nächsten Teil seines Drei-Stufen-Plans. Was ihm schwerfiel, war das Wegstecken der neuerlichen Enttäuschung. Weder das ruhige Abwarten der letzten Tage noch die beschwörenden Funkanrufe hatten den Erfolg gebracht, den er insgeheim erhofft hatte.

„Bislang glaubte ich, die Porleyter würden sich rechtzeitig besinnen und auf ihrem unheilvollen Weg umkehren“, sagte er. „Es sieht so aus, als hätte ich mich gründlich geirrt.“

Es war eine beschönigende Umschreibung. Callamon wollte etwas dazu sagen, doch Waringer packte ihn am Handgelenk und drückte so fest zu, daß er schwieg.

„Ich habe vorhin mit den diensttuenden Analytikern gesprochen“, fuhr Rhodan fort. „Sie sind sich über Ursache, Wirkung und Zweck der vielen optischen und akustischen Phänomene ebenso im unklaren wie wir. Sie halten es jedoch für denkbar, daß die Porleyter im Begriff stehen, die meisten alten Anlagen wieder zu aktivieren und daß dabei diese Effekte auftreten.“

„Und du?“ fragte Ronald Tekener. „Glaubst du das auch?“

„Ja“, antwortete Rhodan mit einem Anflug von Verbitterung in der Stimme. „Mittlerweile bin ich sogar davon überzeugt.“

13

„Die Beobachtungen lassen gar keinen anderen Schluß zu“, ergänzte Waringer. „Nachdem sie auf Zhruut alles in Ordnung gebracht haben, sind einige Porleyter jetzt zu den übrigen Welten unterwegs. Anscheinend wollen sie die gesamte Fünf-Planeten-Anlage entmotten.“

Rhodan nickte bekräftigend. Seine Lippen waren ein schmaler Strich.

„Davon müssen wir ausgehen.“

„Aber wozu?“ warf Wido Helfrich ein. „Was bezwecken sie damit?“

„Ich wage kaum, darüber nachzudenken“, sagte Rhodan leise. „Auf jeden Fall scheinen sie nicht bereit zu sein, auf Dauer passiv in ihrem Versteck zu bleiben. Welche Folgen ihre plötzliche Aktivität haben wird, kann ich im Moment noch nicht abschätzen.“

„Aber sie wird Folgen haben!“ ließ sich Callamon vernehmen. „Und die werden mit Sicherheit unangenehm für uns sein!“

„Tatsache ist“, ging Rhodan darauf ein, „daß ich die weitere psychische Entwicklung der Porleyter falsch eingeschätzt habe und daß die Maßnahmen, die auf meine Veranlassung bisher getroffen wurden, ihre Wirkung verfehlten.“

Das klang nüchtern und teilnahmslos, aber wer ihn kannte, der vermochte aus Gestik und Mimik zu erkennen, wie nervös und unsicher er innerlich geworden war. Seine Fehlbeurteilung der Lage konnte unversehens eine Katastrophe heraufbeschwören.

„Wir dürfen uns nicht länger verkriechen, Sir!“ redete Callamon auf ihn ein. „Spätestens jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, an dem wir aktiv werden müssen!“

Auch ohne diesen Appell hätte Rhodan nicht mehr gezögert, seinen nächsten Vorschlag einzubringen.

„Ausnahmsweise bin ich mit Ihnen einer Meinung, Herr Admiral.“ Er lächelte verzerrt. Dann wandte er sich an Ronald Tekener, der während der M 3-Expedition die Entscheidungsgewalt auf der RAKAL WOOLVER innehatte. „Wir sollten den dritten Teil des Plans sofort in die Wege leiten, Tek.“

Der frühere USO-Spezialist war davon nicht begeistert.

„Das wird gefährlich“, gab er zu bedenken. Flüchtig streifte er den Ex-Admiral mit einem Seitenblick. „Früher hat man solche Unternehmungen wohl als Himmelfahrtskommando bezeichnet...“

„Wir haben keine andere Wahl mehr“, entgegnete Rhodan. „Gleichzeitig bitte ich darum, die Funksprüche weiterhin abzusenden. Auch diese Möglichkeit müssen wir uns offen halten.“

Tekener war unschlüssig. Fragend blickte er zu Jen Salik und Bradley von Xanthen. Beide nickten.

„Also gut!“ entschied er schließlich. „Phase drei läuft an.“

3.

Eine Welt war für ihn zusammengebrochen, als er die Nachricht vom Tod seiner Frau erhalten hatte. Plötzlich wußte er nicht mehr, wofür er lebte. Liebe, Zweisamkeit, Glück - vorbei. Die Gegenwart des Menschen, der ihn verstand, der ihm Geborgenheit vermittelte, seine Sorgen linderte; der ihn aufrichtete, wenn er Probleme hatte, und zur Ordnung rief, wenn er über ein Ziel hinausschoß - nichts von alledem war geblieben.

Nur Leere.

Entsetzliche, quälende Leere.

Wenn er die Hände ausstreckte, griff er ins Nichts, wenn er nach Beendigung seines Dienstes die Kabine betrat, umschloß ihn die Einsamkeit, und wenn er morgens aufwach-te, spürte er keine Wärme um sich.

14

Alle hatten sie versucht, ihm darüber hinwegzuhelfen: Marcello Pantalini, Perry Rhodan und andere. Aber Beileidsbekundungen, und mochten sie noch so ehrlich gemeint sein, konnten einen gebrochenen Mann nicht aufrichten. Sie linderten nicht den Schmerz.

Nur Nikki Frickel gab sich Mühe, wahrscheinlich war sie sogar die einzige, die ihn in sei-ner Trauer wirklich verstand. Mehrmals am Tag suchte sie ihn auf. Regelmäßig vermittelte sie ihm neue Impulse, lenkte ihn ab, verwandelte ihn in Diskussionen und Ideen. Sie setzte sich für ihn ein, und er war ihr dankbar.

Aber die Leere blieb. Mit jedem neuen Tag, den Geiko Alkman ohne seine Frau leben mußte, wurde sie größer. Sie fraß sich unaufhaltsam tiefer in seine Empfindungen, schür-te Abneigung und schließlich Haß gegen jene, die für Cerai Hahns Tod verantwortlich wa-ren.

Irgendwo zwischen Trauer und Schmerz entstand der Gedanke an Vergeltung, der Wunsch nach Rache. Das war eine neue, bislang unbekannte Erfahrung für ihn. Insg-heim begann er sie zu pflegen und beschäftigte sich immer ausführlicher damit - bis sie fast zu einer Art neuen Lebensinhalts wurde. Was ihm fehlte, war die Möglichkeit, sie in die Praxis umzusetzen.

Die Gelegenheit dazu kam, als die Schiffs-führung Freiwillige suchte, die bereit waren,

nach draußen zu gehen und die Porleyter in ihrem Versteck aufzuspüren, um mit ihnen zu verhandeln. Offiziell wurde dieser letzte Akt in Perry Rhodans Drei-Stufen-Plan als Unternehmen der Risikoklasse I deklariert, was bedeutete, daß unter ungünstigen Umständen niemand mehr von der Expedition zurückkehrte.

Aber darauf kam es ihm nicht an. Für Geiko Alkman war es die Chance, die Mörder seiner Frau zu finden und zu bestrafen.

Er meldete sich freiwillig - und er wurde das Gefühl nicht los, daß Nikki Frickel ihn heute nur deshalb besuchte. Die frühere Erste Beibootkommendantin der DAN PICOT saß ihm gegenüber und musterte ihn eine Weile schweigend. Ganz gegen ihre sonstige Gewohnheit wirkte sie weder burschikos noch ausgeglichen. Vielmehr sprach aus ihren Blicken ernste Besorgnis.

„Wie lange willst du dich noch verkriechen, Geiko?“ fragte sie schließlich offen. „Du ziehst dich mehr und mehr zurück, und das gefällt uns nicht.“

Geiko gab keine Antwort. Er ahnte, worauf sie in Wahrheit hinauswollte, und instinktiv sperrte er sich gegen sie.

„Merkst du nicht, daß du dich mit der Zeit selbst kaputt machst, wenn du nicht bald wieder unter Menschen kommst?“ Sie beugte sich vor. „Versteh mich nicht falsch: Wir wollen nicht so tun, als sei nichts gewesen. Aber wir wollen versuchen, dich aufzurütteln. Deshalb haben wir beschlossen, dich zu einem Umtrunk mit Abendessen einzuladen. Und solltest du diese Einladung ausschlagen ...“ sie schürzte die Lippen, „... dann sind wir dazu imstande, deine Tür einzutreten und dich zu holen!“

Das sollte wohl unbeschwert klingen, aber Geiko empfand ihren Auftritt als ausgesprochen gekünstelt.

„Wer ist wir!“ fragte er abweisend. „Doch nicht etwa die Nachbummler von Waigeo?“

„Genau die.“

Geiko verzog das Gesicht.

„Jeder weiß, daß ihr euch als mehr oder weniger geschlossene Gesellschaft betrachtet. Und ausgerechnet ihr wollt mich zu einem Umtrunk einladen? Womöglich in die Clique aufnehmen?“ Er schüttelte heftig den Kopf. „Nein, Nikki, da mußt du dir schon etwas Beseres einfallen lassen.“

Sie lehnte sich seufzend zurück und schlug die Beine übereinander.

„Ich glaube, du wirst ungerecht. Wir tun das schließlich nicht unseretwegen. Dein Wohl liegt uns am Herzen.“

15

„Ich kann es schon nicht mehr hören“, brauste Geiko auf. „Einmal diese Versammlung, ein andermal jene; gestern ein Fest, heute eine Diskussion, und morgen ein Umtrunk! Allmählich solltet ihr begreifen, daß ich nichts als meine Ruhe will!“

Er wußte, daß er undankbar urteilte und damit alles in Frage stellte, was Nikki bislang für ihn getan hatte. Andererseits war er sich darüber im klaren, daß er sie nur so aus der Reserve locken würde.

„Hör mir mal zu, Geiko“, erwiderte sie. Um ihre Mundwinkel spielte ein harter Zug, der nicht recht zu ihr passen wollte. „Wir haben erfahren, daß du dich freiwillig gemeldet hast, um die Porleyter zu suchen ...“

Endlich! dachte er. Endlich war es heraus!

„Deshalb bist du hier“, fuhr er ihr ins Wort. Er hätte von vornherein darauf wetten können, aber er tat überrascht. „Du willst mir das ausreden!“

„Allerdings. In deiner momentanen seelischen Verfassung bist du genau der Falsche für ein solches Unternehmen. Weißt du, meine Freunde und ich ... wir haben Angst, daß

du zu emotional handeln könntest, wenn du einem Porleyter gegenüberstehst, daß du Dinge tust, die du später bereust...“

„Das ist allein meine Sache“, erklärte er abweisend.

Einen Moment lang starre Nikki ihn an. Dann sprang sie auf.

„Es ist also so!“ rief sie anklagend. „Mit deiner Reaktion hast du dich selbst verraten. Die Absicht dieser Expedition soll sein, den Porleytern zu helfen, du aber willst ihnen schaden! Du ... du ... willst dich *rächen*!“

Sie spie das Wort förmlich aus.

Geiko ließ sich nicht anmerken, was er in diesen Sekunden empfand. Ruhig erwiderete er ihren Blick.

„Sie haben meine Frau auf dem Gewissen.“

Nikki ging vor ihm in die Hocke und packte ihn an den Schultern.

„Cerais Tod war ein Unglücksfall, genau wie der von Nuru Timbon“, sprach sie auf ihn ein. „Keiner der Porleyter, die sich auf Zhruut versteckt halten, ist dafür verantwortlich. Der einzige, dem du eine Schuld beimessest, ist längst tot. Du darfst nicht ein ganzes Volk für die Verbrechen eines einzelnen verurteilen!“

Er griff die Beibootkommandantin an den Handgelenken und schob sie unsanft von sich.

„Auch das ist meine Sache“, sagte er hart. „Du brauchst mir keine Vorträge darüber zu halten.“

Wie sie jetzt dastand, inmitten von Geikos Wohnkabine, wirkte sie hilflos. In ihrem Gesicht arbeitete es.

„Einerseits kann ich deine Verzweiflung verstehen“, lenkte sie ein, „andererseits bin ich jedoch nicht in der Lage, deine Rachepläne zu akzeptieren. Ich will dir hier keine Vorwürfe machen, aber du mußt dir darüber klar werden, daß du auf dem falschen Weg bist.“ Sie wandte sich dem Ausgang zu. „Denk darüber mal nach.“

„Es gibt nichts nachzudenken“, rief er. „Ich habe mich gemeldet, und ich werde die Expedition mitmachen.“

„Wenn sie dich lassen.“ Nikki blickte über die Schulter zurück. „Du bist schließlich nicht der einzige. Von hundert Freiwilligen brauchen sie höchstens fünf.“

„Ich gehe trotzdem!“ beharrte er.

Nikki hob die Schultern und öffnete die Tür. Durch den Spalt konnte Geiko erkennen, daß Narktor, der Springer, draußen wartete. Fast jedes Mal, wenn sie kam, wartete jemand draußen. Anscheinend trauten sie es nur ihr zu, vernünftig mit ihm zu reden.

Noch einmal drehte sich Nikki zu ihm um.

„Du bist ein Dickschädel, Geiko. Meine Einladung gilt trotzdem.“

Hinter ihr fiel die Tür ins Schloß.

16

Geiko Alkman blieb reglos sitzen und gab sich seinen einsamen Gedanken hin. Er mochte Nikki und schätzte ihre unbekümmerte Lebensart. Meistens fühlte er sich nach ihren Besuchen auch wohler. Heute jedoch war es anders. Zu sehr hatte er sich bereits in seine wahnwitzige Idee verrannt.

Er würde nach draußen gehen und Rache nehmen - ob sie wollten oder nicht.

\*

Sie gingen alphabetisch vor, deshalb war Geiko Alkman einer der ersten, die zur Debat-te standen.

„Nein“, lehnte Bradley von Xanthen ab. „Alkman hatte einen Ehekontrakt mit Cerai Hahn. Er könnte zu impulsiv reagieren, wenn er einem Porleyter begegnet. Ich halte ihn

in seiner gegenwärtigen Verfassung für einen Unsicherheitsfaktor.“

„Er schmiedet anscheinend Rachepläne“, ergänzte Perry Rhodan. „Nikki Frickel hat das mir gegenüber angedeutet.“

Tekener nickte und tippte die Entscheidung in das Eingabeelement des Rechners. Auf dem Sichtschirm erschien der nächste Name.

„Clifton Callamon“, las er vor.

„Ein fähiger Mann“, meinte Bradley. „Viel Erfahrung, große Einsatzbereitschaft, allerdings knallhart in seinen Ansichten.“

„Eben.“ Rhodan winkte ab. „Ich bin dagegen. Er ist mir zu schnell mit der Waffe bei der Hand.“

„Zurückgestellt“, entschied Tekener.

Die Liste des Bordrechners lief weiter.

„Carfesch.“

Rhodan lächelte zufrieden. Insgeheim hatte er gehofft, daß sich der ehemalige Gesandte der Kosmokraten zu der Expedition melden würde. Aufgrund seiner Erfahrung und seiner früheren Funktion mochte er der einzige sein, den die Porleyter überhaupt mit sich reden ließen. Seine Teilnahme konnte nur Vorteile bringen.

Rhodan wechselte einen kurzen Blick mit den übrigen Mitgliedern der Kommission. Außer ihm, von Xanthen und Tekener befanden sich Jen Salik und Geoffry Abel Waringer in dem Konferenzraum. Gemeinsam hatten sie darüber zu befinden, wer von den insgesamt 107 Freiwilligen in den Einsatz geschickt wurde.

„Einstimmig“, erklärte Rhodan, als niemand sich äußerte. „Carfesch geht mit.“

Die Prozedur war langwierig und würde noch gut zweieinhalb Stunden in Anspruch nehmen - dabei brannte ihnen allen die Zeit unter den Nägeln. Von den Porleytern ließ sich zwar weiterhin keiner blicken, aber die unerklärlichen Phänomene, die sie ringsum verursachten, nahmen in erschreckendem Ausmaß zu. Bei aller Sorgfalt war also Eile geboten - deshalb schien es verständlich, als Tekener beim Lesen, eines Namens plötzlich die Zornesröte ins Gesicht stieg.

„Das darf nicht wahr sein!“ schrie er und hieb mit der Faust auf den Tisch. „Für solche Witze fehlt mir heute wirklich die Geduld!“

„Keine Aufregung“, beschwichtigte Waringer, der von seinem Standort die Bildfläche des Rechners nicht einsehen konnte. „Wer ist es?“

„Wer schon!“ schimpfte Tekener. „Gucky!“

Jen Salik begann schallend zu lachen.

„Gucky?“ brachte er hervor. „Der kann sich doch kaum auf den Beinen halten, geschweige denn teleportieren. Und da will er sich draußen mit den Porleytern herumzanken?“

17

„Es ist einer seiner üblichen Späße“, knurrte der ehemalige USO-Spezialist und tippte ein Nein ins Eingabeelement. „Ich bin lediglich zu nervös, um darüber lachen zu können.“

„Da gibt es auch nichts zu lachen“, bemerkte Perry Rhodan. „Wir sollten es dem Mausbiber hoch anrechnen, daß er trotz seines Zustands bereit ist, in einen Einsatz zu gehen. Wie ich die Mutanten kenne, wirst du auch alle anderen auf der Liste finden.“

„Und ich sage dir, es soll ein Witz sein“, beharrte Tekener und drehte den Monitor so, daß die anderen die Widergabefläche einsehen konnten. „Du brauchst nur zu lesen, wie er sich eingetragen hat.“

Jetzt lächelte auch Perry Rhodan. Gucky, der Retter des Universums stand da.

„Selbst wenn er es ernst meint“, fuhr Tekener fort, „müßte er genau wissen, daß wir ihn in seinem Zustand nicht einteilen werden.“

Das diesmal angewendete Verfahren zur Auswahl der Freiwilligen widerstrebt ihm oh-nehin. Er machte keinen Hehl daraus. Die Namen aller gemeldeten Personen waren im Bordrechner gespeichert, der sie nacheinander zur Beratung freigab. Auf Wunsch lieferte er Daten über jetzigen Beruf und frühere Tätigkeiten, außerdem Informationen über die wichtigsten Einsätze. Aus alledem traf die Kommission ihre Wahl für oder gegen den Betreffenden, in Einzelfällen gab es auch Zurückstellungen. Aus denen, die dabei übrigblieben, stellte der Rechner als Vorschlag eine Gruppe zusammen, wobei sowohl bekannte psychologische Merkmale als auch fachliche Qualifikationen ins Gewicht fielen. Dies sollte die Gewähr dafür bieten, daß jeweils das für einen bestimmten Einsatz geeig-netste Team entstand.

Sicher war es nicht unvernünftig, einen Computer mit der Kombination menschlicher Charaktere zu betrauen, um spätere Pannen auszuschließen. Der Rechner bewältigte diese Aufgabe schnell und mit großer Treffsicherheit. Problematisch schien jedoch die Speicherung und Verwendung personenbezogener Daten. Tekener hatte immer etwas gegen diese Art maschineller Kontrolle gehabt. Er wußte freilich auch, daß Leute wie Rhodan, von Xanthen oder er selbst keinen Mißbrauch damit treiben würden. Zudem wurden die Daten nur dann freigegeben, wenn der Betreffende sein ausdrückliches Einver-ständnis erklärte.

Trotz aller Vorkehrungen konnte sich Tekener mit dieser Art der Datenverarbeitung nicht anfreunden. Ein ungutes Gefühl beschlich ihn hartnäckig immer dann, wenn er damit zu tun hatte. Er sah jedoch auch ein, daß bei über hundert Freiwilligen eine sachgerechte Selektion vonnöten war - und dabei leistete der Rechner unbestritten wertvolle Hilfe. Die letzte Entscheidung lag vernünftigerweise ohnehin beim Menschen, bei dem nämlich, den der Kommandant als Teamleiter vorschlug. Er allein mußte im Endeffekt bestimmen, wen er mitnehmen wollte und wen nicht.

Im Verlauf der Beratungen wurde zu Tekeners Überraschung deutlich, daß nicht nur die Mutanten, sondern auch die meisten Aktivatorträger ihre Dienste für die geplante Expedi-tion anboten. In dieser Beziehung hatte Rhodan recht behalten. Es herrschte jedoch Ei-nigkeit darüber, daß keiner von ihnen die RAKAL WOOLVER verlassen würde. Abgese-hen davon, daß die Mutanten nicht einsatzfähig waren, bestand für die anderen die Ge-fahr, daß die Porleyter abermals die Funktion der Zellaktivatoren störten und die Leute damit außer Gefecht setzten.

Ähnlich lag der Fall bei einigen populären Raumfahrern von der DAN PICOT, die sich alle auf dem Flaggschiff befanden und geradezu darauf brannten, in den nächsten Einsatz geschickt zu werden. Obwohl sie sich während der letzten turbulenten Ereignisse aber-mals bewährt hatten, entschied sich die Kommission gegen sie. Zwei ihrer Freunde - Ce-rai Hahn und Nuru Timbon - hatten durch das Mitverschulden eines Porleyters ihr Leben verloren. Keiner mochte vorhersagen, wie sie reagieren würden, wenn sie, vielleicht in einer Streßsituation, einem Mitglied dieses Volkes begegneten.

18

„Ich möchte noch einmal auf Vejlo Thesst zu sprechen kommen“, eröffnete Ronald Tekener gegen Ende der Beratung. „Ich weiß, auch er ist von der DAN, aber er hatte, im Gegensatz zu den anderen, kaum Beziehungen zu den Gefallenen. Mir kommt es darauf an, daß er der einzige Analytiker unter den Freiwilligen ist, und ich weiß nicht, ob wir wirk-lich auf ihn verzichten sollten.“

„Er ist ein Eigenbrötler“, sagte Perry Rhodan. „Ich habe ihn während unserer Aktion

auf Impuls II ziemlich gut kennen gelernt. Er hält zu viel von sich selbst und reagiert daher egoistisch und intolerant. In ein Team kann er sich nur sehr schwer einfügen.“

„Fachlich ist er jedoch qualifiziert wie kaum ein anderer Analytiker.“ hielt Jen Salik dage-gen. „Du weißt doch selbst, was draußen los ist. Da geschehen Dinge, die keiner begreift. Unter Umständen kann es für die Gruppe lebenswichtig sein, einen Mann bei sich zu ha-ben, der schnell kombiniert und vielleicht eher als andere wichtige Zusammenhänge er-kennt. Vejlo Thesst ist so einer - der einzige auf der Liste.“

„Ich bin dennoch dagegen“, blieb Rhodan bei seiner Meinung. „Er mag beruflich ein Köner sein, menschlich paßt er nicht in eine Einsatzgruppe.“

Tekener blickte fragend zu Bradley von Xanthen.

Der hob die Schultern.

„Zumindest wäre seine Benennung problematisch.“

„Also gut“, meinte der ehemalige USO-Spezialist, während er die Programmierung von Nein auf Zurückgestellt änderte. „Überlassen wir die Entscheidung dem Bordrechner.“

Rhodan hörte das Unbehagen aus der Stimme des Freundes heraus. Die Auswahl von Freiwilligen durch den Computer wurde nicht oft praktiziert, aber wenn es geschah, betei-ligte sich keiner der Verantwortlichen gerne daran. In diesem Fall hatten sie alle jedoch die Notwendigkeit eingesehen: Es ging um ein Unternehmen, dessen Ausgang über Wohl und Wehe vieler, tausend Menschen entscheiden konnte; überdies stand zu erwarten, daß es risikoreich und gefährlich wurde. Fachliches Können und psychische Standfestig-keit waren deshalb in gleichem Maß besonders gefordert, und die Zusammenstellung aller Merkmale zu einer optimalen Einsatzgruppe bewerkstelligte der Rechner sicherer und genauer, als es ein Mensch vermocht hätte.

Dennoch - Rhodan fragte sich plötzlich, ob sie nicht manchmal zuviel Perfektion verlang-ten, noch dazu auf einem Gebiet, auf dem es keine absolute Perfektion geben konnte. Wie sich ein Mensch in Extremsituationen verhielt, würde niemals jemand voraussagen können, auch eine Maschine nicht.

Vielleicht, überlegte Rhodan, hätte man das Team auf andere Weise zusammenstellen sollen - so, wie es üblich war, wenn es um weniger wichtige Dinge ging.

Er hatte den Gedanken noch nicht zu Ende gedacht, als der Rechner seinen Vorschlag auf dem Sichtschirm ausdruckte.

\*

Von der Zentrale aus beobachtete Perry Rhodan die vier Menschen. Das Team, das der Bordrechner auf der Grundlage der Empfehlung der Kommission vorgeschlagen hatte, war von Carfesch ohne personelle Änderungen akzeptiert worden. Der Sorgore, als Ge-sandter der Kosmokraten einhellig zum Expeditionsleiter ernannt, befand sich mit den anderen in der unteren Polschleuse der RAKAL WOOLVER und bereitete sich auf den Ausstieg vor.

Abermals, wie so oft in den letzten Stunden, verspürte Rhodan das drängende Bedürf-nis, selbst an dem Unternehmen mitzuwirken. Er war nicht der Mann, der zusehen konnte, wenn andere den Kopf für etwas hinhielten. Nur dem dauernden Zureden seiner Freunde war es zu verdanken, daß er nicht ebenfalls nach draußen ging, um sich an der Suche

19

nach den Porleytern zu beteiligen. Durch den Zellaktivator schien er nach den Mutanten am meisten gefährdet. Das hatte er schließlich eingesehen.

„Es kann losgehen“, ließ sich Carfesch vernehmen. „Drückt uns die Daumen.“

„Alles klar“, bestätigte Tekener, der neben Bradley von Xanthen am Kommandostand

saß. „Meldungen wie abgemacht alle dreißig Minuten.“ Er lächelte säuerlich und fügte hinzu: „Damit wir euch notfalls heraushauen können.“

„Verstanden“, gab der Sorgore förmlich zurück.

Rhodan biß die Zähne aufeinander. Nicht nur ihm war bewußt, daß die Gruppe zu einem Unternehmen aufbrach, von dem es vielleicht kein Zurück mehr gab. Wenn ihnen etwas zustieß, würde selbst die schnellste Rettungsaktion keine Hilfe mehr bringen können.

Als das Team, von einem Antigravstrahl getragen, dem Boden des Planeten Zhruut ent-gegenschwebte, wandte Rhodan sich ab. Dabei wäre er um ein Haar Geoffrey Waringer in die Arme gelaufen. Neben dem Wissenschaftler stürmte Clifton Callamon auf ihn zu.

„Seid ihr von Sinnen? Was soll das?“

Waringer machte eine wegwerfende Handbewegung und deutete auf den Bildschirm, der die mittlerweile leere Polschleuse zeigte.

„Du mußt sie zurückholen!“ rief er atemlos. „Sie laufen in ihr Verderben!“

Rhodan ergriff den Wissenschaftler am Arm und führte ihn zu einem Konferenztisch. Callamon folgte ihnen auf den Fuß.

„Der Reihe nach“, forderte Rhodan, als sie sich gesetzt hatten. „Welche Laus ist euch über die Leber gelaufen?“

Waringer machte eine Kopfbewegung zu Callamon hin.

„Ich habe mich ausgiebig unterhalten mit ihm. Nach allem, was ich von seinen Erlebnissen weiß, besteht höchste Gefahr für die Einsatzgruppe.“

„Du erzählst mir nichts Neues“, meinte Rhodan ruhig. „Es ist ein Risikounternehmen, und jeder weiß das.“

Er wirkte gelassen, obwohl seine Nerven zum Zerreißen gespannt waren. Waringer hin-gegen machte sich erst gar nicht die Mühe, seine Aufregung zu verbergen.

„Du verstehst nicht, was ich meine“, sprudelte es aus ihm hervor. „Ich hege den Verdacht, daß die Porleyter darauf aus sind, sich neue Körper zu besorgen...!“

Er sprach so laut, daß man ihn bis zum Kommandostand hören konnte. Fast gleichzeitig wirbelten Bradley von Xanthen und Ronald Tekener mit ihren Sesseln herum.

Dann war Stille. Eine seltsame, spannungsgeladene Starre bemächtigte sich der Menschen. Für einen winzigen Moment schien die Zeit angehalten zu sein.

„Ich sage das nicht einfach daher“, fuhr Waringer fort. „Ich habe lange darüber nachgedacht, insbesondere über das, was Clifton Callamon auf Yurgill widerfahren ist.“

Rhodan erweckte den Eindruck, als hörte er gar nicht hin. Er musterte den Wissenschaftler mit reglosem Gesicht. Nur allmählich schien er sich darüber klar zu werden, was Geoffrey eigentlich hatte ausdrücken wollen.

„Neue Körper ...“, wiederholte er langsam. „Du meinst... menschliche Körper...“

„Erinnern Sie sich, was der Porleyter Turghyr-Dano-Kerg mit mir vorhatte“, sagte Calla-mon. „Er wollte in mich überwechseln, und er hat keine Mühen gescheut, dies zu bewerkstelligen. Daß es ihm letztendlich nicht gelungen ist, schreibe ich unter anderem einer großen Portion Glück zu.“

„Aber ...“ Rhodan schüttelte abwehrend den Kopf. „Dano war ein Einzelfall...“

„Wer sagt Ihnen das?“ versetzte Callamon.

„Nach allem, was wir von den Porleytern wissen, haben sie es immer abgelehnt, sich in Intelligenzwesen zu integrieren.“ Für einen Mann wie Perry Rhodan klang das naiv. „Es war so eine Art Ehrenkodex, ein moralisches Tabu.“

„Moral und Ethik!“ Waringer ergriff ihn am Handgelenk. „Was ist davon noch geblieben, nachdem Voire vernichtet wurde! Du hast es doch selbst sehr treffend ausgedrückt, Perry: Die Porleyter sind negiert - alle!“

Rhodan wand sich förmlich unter diesen Worten.

„Das heißt noch lange nicht...“

„Perry!“ unterbrach ihn Waringer barsch. „Komm endlich zu dir! Du kannst nicht etwas weit von dir weisen, nur weil du es nicht wahrhaben willst. Es mag allen Erfahrungen widersprechen, und es mag eine entsetzliche Vorstellung sein, aber wir müssen es einkalkulieren.“

Es schien, als erwache Rhodan aus einem Traum. Zu viele Hoffnungen und Erwartungen hatte er in die Porleyter gesetzt, um jeden Rückschlag, jede Enttäuschung einfach wegstecken zu können. Instinktiv sträubte er sich gegen das, was in den letzten Tagen geschehen war - und gegen die Konsequenzen daraus. Mittlerweile brauchte auch er seine Zeit, bis er alle negativen Verdachtsmomente als folgerichtig hinnahm und in der Lage war, sich mit ihnen auseinanderzusetzen.

Jetzt ging es wie ein Ruck durch ihn. Sein Oberkörper richtete sich auf, er wandte den Kopf und blickte auf den Bildschirm der Außenbordübertragung. Dort war das Einsatzteam zu erkennen, das sich dem Depot mit den Kardec-Schilden näherte.

„Selbst wenn deine Vermutung zutrifft, Geoffry - wir dürfen die Expedition nicht abbrechen.“

„Aber es ist unverantwortlich, diese vier Menschen ...“

„Natürlich ist es das!“ unterbrach ihn Rhodan hart. „Genauso unverantwortlich war es, sie überhaupt loszuschicken; auch bevor du deinen Verdacht geäußert hast. Was sollten wir sonst tun? Sollten wir warten, bis die Porleyter mit allen Vorbereitungen fertig sind und uns angreifen?“

„Das wäre nicht weniger verantwortungslos“, knurrte Callamon zustimmend. „Für meine Begriffe sind die Risiken korrekt abgewogen worden.“

„Wenn ich das schon höre!“ ereiferte sich Waringer. „In dem Moment, wo es um Menschenleben geht, gibt es nichts mehr abzuwägen. Da ist jedes Risiko zu groß.“

„Drehen Sie mir nicht das Wort im Mund herum!“ brauste Callamon auf. „Sie wissen genau, wie ich es gemeint habe. Die Schiffsleitung hatte die Wahl, zu warten, bis die Porleyter etwas gegen uns unternehmen, vielleicht so überraschend, daß wir keine Chance mehr haben, die Dinge zu unseren Gunsten zu entscheiden - oder ihrerseits die Initiative zu ergreifen und zu verhandeln, solange es noch möglich ist. Beides ist mit Risiken verbunden - nicht mehr und nicht weniger wollte ich ausdrücken. Stellen Sie das bitte nicht so hin, als würde Mr. Rhodan oder sonst jemand mit Menschenleben jonglieren!“

Waringer öffnete den Mund, aber Callamon ließ ihn nicht zu Wort kommen. Er hatte sich förmlich in Rage geredet.

„Und überhaupt - das will ich hier mal sagen - bin ich es allmählich leid, von sämtlichen Leuten als blutrünstiger Haudegen betrachtet zu werden, der sich nur wohl fühlt, wenn rings um ihn die Fetzen fliegen. Vielleicht bevorzuge ich eine härtere Gangart, vielleicht bin ich etwas kompromißloser in meinen Ansprüchen, das mag schon sein. Es darf aber doch nicht so weit führen, daß man mir Gewalttätigkeit und militaristisches Gedankengut unterstellt. Dagegen muß ich mich mit allem Nachdruck verwahren!“

Einige Sekunden herrschte betretenes Schweigen. Insbesondere Waringer schien nicht zu begreifen, wie ein solcher Hagel von Vorwürfen über ihm niedergehen konnte.

Schließ-lich setzte er zu seiner Verteidigung an, allerdings sehr kleinlaut. „Also ich ... ich habe nie...“ „Laßt es doch gut sein“, bat Rhodan. „Es gibt weiß Gott wichtigere Dinge, um die wir uns zu kümmern haben.“

21

„Es war an der Zeit, einiges klarzustellen“, sagte Callamon, jetzt wieder völlig ruhig. „Nichts für ungut, Sir.“ Rhodan winkte ab. „Ich denke, daß Sie noch verärgert sind, weil wir es abgelehnt haben, Sie nach draußen gehen zu lassen.“ Er überlegte einen Moment, als sei er unschlüssig, ob seine Überlegung zutraf. Dann räumte er ein: „Vielleicht mußte es auch wirklich einmal gesagt werden. Auf jeden Fall war der Zeitpunkt schlecht gewählt.“

Er erhob sich und machte damit deutlich, daß er zu dem Thema nichts mehr hören woll-te. Weder Callamon noch Waringer beachtete er weiter, als er sich abwandte und zum Kommandostand zurückging. Als er neben Tekener trat, sah dieser auf.

„Ich habe sie bereits unterrichtet. Sie wissen Bescheid, aber sie wollen trotzdem weiter-machen.“

„Danke, Tek.“ Rhodan legte ihm eine Hand auf die Schulter. „Sie sollen zunächst versu-chen, einen Zugang zum Depot zu finden. Wir müssen wissen, ob die Porleyter sich Kar-dec-Schilde beschafft haben.“

„Auch das ist bereits geregelt. Die Tore zum Depot sind zwar verschlossen, aber es ist uns ja bekannt, daß es mehrere Zugänge gibt. Sie suchen danach - bis jetzt unbehelligt.“

Das klang nicht sehr optimistisch. Tatsächlich mußte die Einsatzgruppe jederzeit damit rechnen, in eine der porleytischen Fallen zu laufen. Daß sie bis jetzt unangefochten vorangekommen waren, konnte Zufall oder Glück sein. Rhodan sah auf den Bildschirm, wo die vier in einiger Entfernung zu erkennen waren. Im Hintergrund, etliche Kilometer weit weg, wirbelte ein golden glänzendes Feuerrad durch die Luft. An anderer Stelle schwebte eine Anzahl schwammiger Blasen, die der Reihe nach aufplatzten und Wolken grauen Staubes entließen. Noch immer gab es keine logische Erklärung für diese Phänomene.

„Wenn wir nur wüßten, was die Porleyter vorhaben ...“

„Falls Geoffrys These stimmt und sie wirklich so große ethische Einbußen erlitten haben, daß sie auch Intelligenzwesen übernehmen wollen ...“, gab Tekener zu bedenken. „Ist dir klar, was das bedeutet?“

Rhodan nickte schwer.

„Daß möglicherweise eine Jagd auf Menschen einsetzt“, antwortete er leise, „und daß wir vielleicht nur deshalb hier festgehalten werden.“

4.

„Wir versuchen es bei diesem Silo. Dort müßte sich ein Zugang finden lassen.“

Verenas Blick folgte der Richtung, in die Carfeschs ausgestreckter Arm wies. Knapp hundert Meter entfernt, optisch reizvoll zwischen den Bauten am Hang des Talkessels eingegliedert, erhob sich einer jener Türme, die man überall auf Zhruut entdecken konnte. Er war quadratisch im Querschnitt und führte vermutlich, wie alle anderen auch, in die unterirdischen Anlagen des Planeten.

„Keine schlechte Idee“, lobte Vejlo Thesst und sah hinüber zu der von ebenfalls turmähnlichen Gebäuden umsäumten Kuppel, die das Depot der Kardec-Schilde überspannte. „Wenn wir von der Oberfläche aus nicht hineinkommen, dann eben von unten.“

„Freut euch nicht zu früh“, dämpfte Carfesch die Erwartung des Analytikers. „Es ist ein

Versuch, mehr nicht. Wir können nicht sicher sein, ob es eine Verbindung zum Depot gibt.“

„Probieren wir es aus!“ meinte Vejlo unternehmungslustig und hielt als erster auf den Si-lo zu.

So, wie er sich bewegte, erweckte er den Eindruck, als sei er seit Jahren auf dieser Welt zu Hause. Das Fehlen jeglicher Art von Flora und Fauna schien ihn weder zu stören noch überhaupt zu berühren. Verena Averre hatte jedoch den Verdacht, daß sein Verhalten nur gespielt war, um keinen etwas von seinen wahren Gefühlen merken zu lassen.

22

Sie selbst empfand eine starke Beklemmung hier draußen, die sich nur ganz allmählich legte. Zhruut war ein einziger planetarer Mechanismus, bis auf den letzten Quadratmeter übersät von ineinander verschachtelten und miteinander verbundenen Bauwerken der unterschiedlichsten Gestaltungsformen. Was an Bord des Raumschiffs beim Blick auf die Bildschirme schon ansatzweise zu spüren war, im Freien wurde es überdeutlich: Diese Welt war tot. Sie strahlte Kälte aus - eine Kälte, die durch Schutzmonturen und Kleider bis in die Herzen der Menschen drang.

Verena spürte das fast körperlich, seit sie die RAKAL WOOLVER verlassen hatte. Immer wieder rannen ihr Schauer des Unbehagens über den Rücken, mit zunehmender Dauer der Expedition allerdings seltener als anfangs.

Aus den Berichten der vor einigen Tagen ausgeschwärmt Erkundungskommandos wußte sie, daß solche Reaktionen durchaus üblich waren. Kaum jemand war davon verschont geblieben, und auch Carfesch und Herkam Myrek hatten sich zu Beginn des Unternehmens in ähnlicher Weise geäußert. In vielen Bewegungen und Gesten der beiden Männer wurde ihre innere Unausgeglichenheit sogar sichtbar. Daß ausgerechnet der junge und relativ unerfahrene Vejlo Thesst nicht mit derartigen Akklimatisierungsschwierigkeiten zu kämpfen hatte, nahm sie ihm nicht ab. Sie war sicher, daß er seine Gelassenheit nur vorgab.

Und allen und sich selbst spielt er etwas vor! dachte sie, während sie über einen kniehohen, quer verlaufenden Stahlträger stieg. Seine Art, einen persönlichen Perfektionismus verkörpern zu wollen, wirkte schon wieder arrogant und schlug damit ins Gegenteil um!

„Bei allen verdammten Porleytern!“ hörte sie Herkam Myrek hinter sich fluchen. Sie wandte sich um und beobachtete amüsiert, wie der Kosmopsychologe umständlich über den Stahlträger kletterte. „Kann mir jemand sagen, wozu das gut sein soll?“

Das Hindernis verband zwei schlanke, spitzkegelförmige Erhebungen miteinander und erfüllte keine erkennbare Funktion. Derlei unsinnige Dinge gab es mehr als genug auf Zhruut. Immer wieder mußte die kleine Gruppe Kletterpartien oder Umwege in Kauf nehmen, um scheinbar zwecklose architektonische Hürden zu meistern.

„Wir sollten uns an den Gedanken gewöhnen, daß vieles von dem, was es auf Zhruut zu sehen gibt, einfach um seiner selbst willen errichtet wurde.“ Carfesch, der eben den Fuß der Böschung erreichte, winkte mit einer seiner krallenförmigen Hände. „Wir haben jedoch keine Zeit, uns in Theorien oder Diskussionen darüber aufzuhalten.“

„So war es auch nicht gemeint“, rief Herkam lachend. „Ich habe lediglich meinem Unmut Luft gemacht.“

Er schloß zu Verena auf und blinzelte ihr zu.

„Manchmal“, meinte er ironisch, „ist er mit menschlicher Rhetorik doch noch überfordert.“

Sie wußte, daß der Kosmopsychologe damit weder ein Werturteil noch eine persönliche Einschätzung abgeben wollte, deshalb blinzelte sie zurück, ohne auf seine Bemerkung einzugehen. Herkam Myrek war eines der wenigen Besatzungsmitglieder der RAKAL WOOLVER, denen sie auf den ersten Blick Sympathie entgegenbrachte. Von der Statur her wirkte er schmächtig, er war verhältnismäßig klein gewachsen und dabei ausgesprochen schmal, ja beinahe dürr. Der Technischen Spezialistin reichte er gerade bis zu den Achseln. Sein Schädel war kahl bis auf einen Kranz schütterer brauner Haare, die Gesichtshaut blaß und faltig. Kaum älter als Vejlo Thesst, mutete er wie das genaue Gegenstück des Analytikers an.

Vielleicht mochte ihn Verena gerade deshalb. Sie schätzte ihn als weltoffenen und gerechten Menschen. Ruhig und mitunter introvertiert, machte er doch einen stets lebensfrohen Eindruck, ohne seinen Hang zu Selbstkritik und Sentimentalität verbergen zu können. Warum sein Gesicht Merkmale eines Alters aufwies, das die tatsächlichen Lebensjahre um mehr als das Dreifache überstieg, wußte niemand. Er sprach nicht darüber. Ve-

23

rena tippte auf einen Strahlenunfall oder auf erbbiologische Schäden seiner Eltern. Ihn selbst schien sein Äußeres nicht zu stören, zumindest hatte er es bislang beharrlich abgelehnt, kosmetische Korrekturen vornehmen zu lassen.

Herkam Myrek war ein Mann, dessen berufliches Engagement weit über das hinausging, was gemeinhin von einem Raumfahrer erwartet wurde. Er lebte für sein Fachgebiet und seine Arbeit, füllte damit auch seine Freizeit aus und ließ keine Chance ungenutzt, sich weiterzubilden. Sein Ruf als hervorragender Kosmopsychologe war demzufolge groß, und es wäre vermessen gewesen, ausgerechnet ihn nicht an der Expedition teilnehmen zu lassen. Wenn es galt, mit den Porleytern zu verhandeln, würde er eine unschätzbare Hilfe sein.

Allerdings würde er Schwierigkeiten haben, mit den anderen körperlich mitzuhalten. Seine Konstitution war schwach und infolge der überall installierten Barrieren stand zu erwarten, daß sie den Weg zu den Porleytern, wenn sie ihn überhaupt fanden, weitgehend zu Fuß zurücklegen mußten.

Auch darum sorgte er sich jedoch vorläufig nicht. Wie er die Böschung anging, die den Talkessel begrenzte, das wirkte weniger kraftvoll als trotzig. Es zeigte von seiner Entschlossenheit, das Unternehmen durchzustehen.

„Wie kann ein Volk eine ganze Welt so zugrunde richten“, murmelte er, als nur noch wenige Meter ihn vom Silo trennten. Carfesch und Vejlo warteten dort bereits.

„Ich denke, daß die Porleyter damals schon einen seelischen Knacks hatten“, meinte Verena salopp.

„Ganz sicher.“ Der Kosmopsychologe nickte eifrig, während er um einen Betonklotz herumging. „Durch ihre Unfähigkeit, die nächste Entwicklungsstufe zu erreichen, waren sie zweifellos überfordert. Du siehst das schon daran, daß sie glaubten, wenn sie sich in verschiedene Dinge integrierten und damit Gelegenheit zur Meditation fänden, könnten sie diese Barriere überwinden und den Weg zur Bildung einer Superintelligenz einschlagen. Trotz aller Vernunft waren sie nicht in der Lage, Fehleinschätzungen philosophischer und existenzieller Art zu erkennen.“

Verena hätte es reizvoll gefunden, sich mit ihm länger über dieses Thema zu unterhalten. Ihre Aufmerksamkeit wurde jetzt jedoch wieder voll für die Expedition in Anspruch genommen.

Der Silo, vor dem die vier Menschen standen, besaß auf jeder Seite einen Durchlaß,

alle zu ebener Erde gelegen. Dahinter schloß sich eine zwei Meter breite, umlaufende Platt-form an, von der aus man an den in die Tiefe führenden Schacht gelangte. Bläuliches Licht drang von unten herauf.

„Etwa hundert Meter“, schätzte Carfesch die Entfernung bis zum Boden der subplaneta-rischen Anlage.

Er löste sich von der Öffnung in der Silo-Wand und blickte sich suchend um. Schließlich bückte er sich nach einer nur lose befestigten Metallplatte und hob sie hoch.

„Was soll das werden?“ fragte Vejlo kritisch.

„Wart's ab.“

Carfesch trat durch die Öffnung an den Rand der Plattform. Mit beiden Armen hielt er die Metallplatte über den Schacht - und ließ los. Wie ein Stein raste sie in die Tiefe. Ein schepperndes Geräusch erklang, als sie unten aufprallte.

Der Sorgore wandte sich ab und breitete bedauernd die Arme aus.

„Kein Transportfeld“, meinte er ernüchtert. „Es wird schwierig, da hinunter zu kommen.“

„Unsinn!“ protestierte Vejlo. Er fingerte an den Schaltungen seines Gravo-Paks herum und stieg schwebend einen halben Meter in die Höhe. „Die Antigravs sind doch in Ordnung.“

24

Carfeschs starre Augen schienen vor Überraschung noch etwas weiter hervorzutreten. Er öffnete den Lippenlosen Mund, aber er sagte nichts.

Ohne darüber gesprochen zu haben, waren sie wie selbstverständlich davon ausgegan-gen, daß die Aggregate der Schutzanzüge ab einer bestimmten Entfernung von der RAKAL WOOLVER nicht mehr funktionierten. Die Erfahrungen früherer Unternehmen ließen diesen Schluß durchaus zu. Aber die kritische Distanz war längst überschritten, und Vejos Experiment bewies augenscheinlich, daß sie einem Irrtum erlegen waren.

Verblüfft betätigte auch Verena ihren Antigrav. Er arbeitete einwandfrei. Die Tests von Herkam und Carfesch Verliefen ebenfalls erfolgreich.

„Um so besser“, urteilte der Sorgore. Dann lachte er. „Bevor wir uns in Zukunft pessimis-tisch geben, sollten wir prüfen, ob es berechtigter Pessimismus ist.“

In weiter Entfernung ertönte ein dumpfer, nachhallender Schlag, der die Luft in spürbare Schwingungen versetzte. Gleichzeitig zuckte irgendwo ein greller Blitz in den Himmel, der das Land für einige Sekunden in bleiches Licht tauchte. Verena erschrak und duckte sich unwillkürlich. Sie fing sich jedoch schnell. Immer wieder traten solche Phänomene auf; die Menschen hatten sich längst daran gewöhnt und stuften sie, zumindest für den Bereich des Talkessels, als ungefährlich ein.

Carfesch, zweifellos der Erfahrenste von ihnen, schien weder Blitz noch Donner überhaupt zu registrieren. Zielstrebig schwebte er in den Silo hinein und ließ sich den Schacht hinabtragen. Die anderen folgten ihm. Ohne Komplikationen erreichten sie die unterirdi-sche Anlage und setzten behutsam auf dem Boden auf.

Verena, Herkam und Vejlo bildeten ein Dreieck um Carfesch. Sie hielten ihre Paralysato-ren in den Händen und blickten sich sichernd um.

Dieses Vorgehen hatte seinen Grund. Als ehemaliger Gesandter der Kosmokraten schien der Sorgore dazu prädestiniert, bei einem Kontakt mit den Porleytern diesen ins Gewissen zu reden. Womöglich war er der einzige, den sie als Autorität anerkannten und auf den sie hörten. Bei allen auftretenden Schwierigkeiten galt es im Interesse der gefan-gen-en Raumschiffsbesatzungen deshalb vordringlich, Carfeschs Leben zu

schützen, notfalls unter Einsatz der eigenen Sicherheit. Perry Rhodan hatte dies den drei anderen während einer Grundsatzbesprechung klargemacht. Sie sahen es ein und handelten danach - bei aller Problematik, die sich für jeden einzelnen persönlich daraus ergab.

Noch verlief jedoch alles reibungslos. Sie waren in einer kleinen Halle gelandet, die eine Art Verteiler für das subplanetarische Reich darzustellen schien. Es gab keinerlei Einrichtungsgegenstände. Der Raum war kahl bis auf eine Reihe von Leuchtplatten an den Wänden, die angenehm blauishiges Licht erzeugten. In Abständen von zwei Metern führten breite Korridore sternförmig in andere Regionen.

Carfesch deutete auf einen von ihnen.

„In dieser Richtung müßte das Depot liegen“, sagte er.

„Also los“, ergänzte Vejlo Thesst, während er den Paralysator ins Halfter schob. „Worauf warten wir noch.“

Fast gleichzeitig setzten sie sich in Bewegung und drangen in den Korridor ein. Verena bemerkte einige schräg zueinander verlaufende Einkerbungen in den Wänden, aber sie fand keine Erklärung dafür, welchem Zweck sie dienen mochten. Überall herrschte das blaue Licht, dessen Farbe auch die Gebäude an der Oberfläche kennzeichnete. Hier und da zweigten Seitengänge ab, die sie jedoch unbeachtet ließen.

Niemand behelligte sie auf ihrem Weg, was natürlich nicht dazu verleiten durfte, auch nur eine Sekunde in der Wachsamkeit nachzulassen. Mit jedem Schritt bestand die Gefahr, daß sie in Fallen oder Verteidigungseinrichtungen gerieten. Sie marschierten zügig, aber vorsichtig.

25

Carfesch sprach gerade einen Bericht in den Armbandtelekom, um die Leute in der RAKAL WOOLVER auf dem laufenden zu halten, als hinter einer Kurve ein hoher Turbo-gen auftauchte.

„Jetzt wird es interessant“, sagte er hastig. „Ich melde mich in Kürze wieder.“

Damit trennte er die Funkverbindung.

„Das ist es“, murmelte Vejlo Thesst. Unwillkürlich verlangsamte er seinen Schritt. „Das ist das Depot.“

Herkam Myrek, ansonsten eher wortkarg, stimmte zu.

„Nach Richtung und Entfernung zu urteilen - ja.“

Sie näherten sich dem Durchlaß, als stünden sie im Begriff, ein Heiligtum zu betreten. Erwartungen und Ängste beherrschten sie gleichermaßen. Instinktiv zog Verena die Schultern nach vorn. Eine unnatürliche Spannung ergriff von ihr Besitz.

Nebeneinander traten sie durch den Torbogen. Irgendwie erwartete jeder ein einschneidendes Ereignis, eine Barriere, einen Schutzschirm, Schüsse...

Nichts geschah.

Der Korridor öffnete sich in eine weitverzweigte Halle, deren Abmessungen unmöglich zu schätzen waren. In mehreren Reihen, parallel und gegeneinander verkantet, beherrschte eine Unzahl von bis unter die Decke reichenden Regalen das Bild.

Verenas Spannung löste sich in einem Aufschrei.

„Leer!“ stieß sie hervor. „Sie sind alle leer!“

\*

Noch zehn Meter!

Geiko Alkman wußte, daß er in diesem Teil der RAKAL WOOLVER auf jeden Schritt beobachtet werden konnte, er wußte aber auch, daß es für die Kontrollmannschaften unmöglich war, alle Überwachungseinheiten mit gleicher Sorgfalt zu studieren. Da es

nicht zu erwarten stand, daß jemand in der gegenwärtigen Situation das Schiff eigenmächtig verlassen wollte, würde der Bereich, in dem Geiko sich bewegte, naturgemäß vernachlässigt werden.

Das war seine Chance.

Noch fünf Meter!

Fünf Meter trennten ihn vom Innenschott der Personenschleuse. Es war ihm klar, daß er nicht nur sich, sondern auch andere in Gefahr brachte, wenn er sein Vorhaben verwirklichte. Darüber hinaus mußte er mit harten Disziplinarmaßnahmen rechnen.

Dennoch würde er es tun. Von dem einmal gefaßten Entschluß würde er sich nicht abbringen lassen.

Noch zwei Meter... einen ...

Was, schoß es ihm durch den Kopf, wenn sie ihn doch bemerkt hatten? Wenn sie sich irgendwo verborgen hielten und nur darauf warteten, daß er die Schleuse betätigte, um seiner habhaft werden zu können?

Seine Hand zitterte, als er sie nach dem Öffnungsmechanismus ausstreckte.

„Geiko...!“

Er erstarnte. Kraftlos und müde sank sein Arm herab. Der Hangartechniker fiel förmlich in sich zusammen.

Er kannte die Stimme.

„Mach keinen Unsinn, Geiko!“

Das war Nikki Frickel.

Warum hatte er sie nicht bemerkt? Wo hatte sie sich versteckt gehalten?

Sie kam mit schnellen Schritten auf ihn zu.

26

„Überlege dir, was du tust“, sagte sie eindringlich. „Damit löst du keines deiner Probleme.“

In Geiko erwachte der Trotz.

„Ich will nach draußen, zu den Porleytern“, entgegnete er heftig. „Ich habe mich freiwillig gemeldet, aber sie haben mich nicht berücksichtigt.“

„Sie werden wissen, warum.“

Er schüttelte wild den Kopf.

„Ich gehe trotzdem!“

Abermals hob er den Arm. Fest preßte er die Hand auf den Öffnungskontakt. Das Schott fuhr zur Seite, bevor Nikki ihn zurückhalten konnte. Als sie ihn packte und herumriß, war es zu spät.

„Wenn sie es bisher nicht bemerkt haben“, schimpfte sie, „jetzt wissen sie es!“

„Und wenn schon!“

Er wollte sich aus ihrem Griff lösen, doch Nikki hielt ihn zurück.

„Was denkst du dir dabei?“ schrie sie ihn an. „Glaubst du, mit deinen Rachegelüsten dienst du irgend jemand? Du machst alles nur noch schlimmer. Für dich selbst am meisten.“

Langsam schien er zur Besinnung zu kommen. Seine Schultern hingen herab. Er senkte den Kopf.

„Ich mußte es versuchen“, verteidigte er sich. „Sie haben meine Frau ermordet. Begreifst du nicht, daß ich es tun mußte?“

„Was mußtest du tun?“ Nikki blickte demonstrativ an ihm herab. „Nach draußen gehen, so wie du bist? In einer leichten Bordkombination, ohne Ausrüstung, ohne Waffen? Wie weit, glaubst du, wärst du gekommen? Wo hättest du angefangen, nach den Porleytern

zu suchen, und wo aufgehört?“

„Das ist meine Sache.“

„Und selbst wenn du einem Porleyter begegnet wärst“, fuhr sie unerbittlich fort, „was hättest du gegen ihn ausrichten wollen? Ihn mit bloßen Händen angreifen?“

Geiko sah zu Boden. Er antwortete nicht.

„Weißt du, was ich glaube?“ redete Nikki weiter auf ihn ein. „Du hast, wahrscheinlich un-bewußt, eine Todessehnsucht. Du bist dir ganz genau darüber im klaren, daß du nicht lebend zurückkommen wirst, wenn du die RAKAL mit diesen Klamotten verläßt. Deshalb wolltest du gehen. Das ist der eigentliche Grund!“

Er wand sich in ihrem Griff.

„Du quälst mich.“

Seine Bewegung wirkte lahm und kraftlos. Für Nikki war das der beste Beweis, daß er sich ihrer Umklammerung in Wahrheit gar nicht entziehen wollte. Vielleicht fürchtete er, sein Gesicht zu verlieren, wenn sie ihn losließ.

„Du quälst dich selbst“, hielt sie ihm vor. „Du labst dich förmlich an deiner Trauer, du steigerst dich hinein und erwartest wahrscheinlich, daß alle Welt dich ebenso bemitleidet, wie du selbst es tust. Was würde Cerai sagen, wenn sie dich so sehen könnte? Meinst du, ihr wäre es recht, daß du dich Stück für Stück kaputmachst?“

Sein Gesicht verzerrte sich. Tränen der Wut und des Schmerzes stiegen „in seine Augen. Aber sie ließ nicht von ihm ab.

„Ich weiß, es ist unfair, so zu reden, doch vielleicht muß es sein. Niemand will dich quälen, auch wenn es dir so vorkommt. Finde endlich zu dir selbst zurück, Geiko! Das Leben geht weiter - du mußt es akzeptieren und die Umstände hinnehmen!“

Als er den Kopf abwandte, löste sie ihre Hand von seinem Arm. Er drehte sich um und hielt sich am Rahmen des Schottes fest. Seine Schultern zuckten.

27

Vielleicht hatte er nie in seinem Leben geweint - jetzt tat er es. Nikki stand still und war-tete. Sie hatte Verständnis. In seinem ganzen Kummer, seiner Verwirrung, seinem Schmerz und seiner Existenzangst brauchte Geiko ein Ventil, um all das aus sich heraus-zulassen, womit er noch nicht fertig wurde. Tränen waren ein solches Ventil - ein besse-res, als er es bisher gesucht hatte.

Nikki wußte nicht, wie lange er brauchte. Sie ließ ihm Zeit. Als die Schritte des anrückenden Sicherheitstrupps zu hören waren, straffte sich Geikos Gestalt. Er wandte sich um und wischte sich mit dem Handrücken über das Gesicht.

„Irgendwann muß ich mich wohl bei dir bedanken“, sagte er rau. „Im Moment kann ich es noch nicht.“

Nikki fühlte Erleichterung darüber, daß ihre Methode der Seelenmassage endlich Erfolg zu haben schien. Sie lachte ihn an, ohne ein Wort zu erwidern.

Es fiel ihm sichtlich schwer, aber Geiko lächelte zurück. Dann schüttelte er wie über sich selbst den Kopf. Die Geste hatte etwas Befreiendes, Gelöstes an sich.

„Woher hast du gewußt, daß ich das Schiff verlassen wollte?“ fragte er. „Gerade hier, durch diese Schleuse?“

„Ich bin dir gefolgt“, antwortete sie.

„Das heißt...“ Geiko zögerte.

„Nach unserem letzten Gespräch hatte ich so eine Ahnung“, erklärte sie. „Wir haben be-schlossen, dich nicht aus den Augen zu lassen und abwechselnd deine Kabine beobach-tet - Wido, Narktor und ich.“

„Ihr habt mir nachspioniert...!“

„Ganz recht“, gab sie unumwunden zu. „Und du kannst von Glück sagen, daß nicht der Springer sich an deine Fersen geheftet hat. Er wäre weniger rücksichtsvoll mit dir umgegangen.“

Hinter dem Hangartechniker kam jetzt das Sicherungskommando in Nikkis Blickfeld. Sie waren zu dritt und liefen mit gezogenen Paralysatoren auf sie zu. Zwischen ihnen schwebte ein Kampfroboter.

Damit wurde einmal mehr deutlich, daß die RAKAL WOOLVER sich in Alarmbereitschaft befand. In normalen Zeiten hätte man die Beobachtung der Personenschleuse verschärft und notfalls das Außenschott von der Zentrale aus verriegelt. Niemand wäre auf die Idee gekommen, zwei bekannten Besatzungsmitgliedern einen bewaffneten Trupp auf den Hals zu hetzen. Heute, in der Krise, war das anders.

„Das werden wir ausbaden müssen“, seufzte Nikki ergeben.

Wenige Meter vor ihnen blieben die Männer stehen. Der Roboter zog sich an die Wand des Korridors zurück und verharrte dort. Einer der Bewaffneten, wahrscheinlich der Leiter der Gruppe, deutete auf das offenstehende Schott.

„Was geht hier vor?“ fragte er scharf. „Warum habt ihr die Schleuse betätigt?“

Geiko war noch viel zu verwirrt, um antworten zu können. Nikki übernahm das für ihn. Sie breitete in einer bedauernden Geste die Arme aus.

„Mein Freund hier hat versehentlich den Öffnungskontakt berührt. Er ist manchmal etwas ungeschickt, müßt ihr wissen.“

„Ach so“, meinte der Mann höflich und nickte zuvorkommend, „versehentlich ...! Du willst uns für dumm verkaufen, nicht wahr?“

Den gefährlichen Unterton in seiner Stimme hörte Nikki sofort heraus. Auf Dauer würde er nicht mit sich spaßen lassen.

„Nun ...“, dehnte sie, „... in gewisser Weise war es tatsächlich ein Versehen. Wir haben uns gestritten, und da...“

Der Paralysator, den der Gruppenleiter auf sie gerichtet hielt, ruckte ein Stück höher.

28

„Also gut!“ sagte er, und jetzt lag in seinen Worten drohende Schärfe. „Wenn du meinst, wir könnten drei und drei nicht zusammenzählen, wird uns nichts übrig bleiben, als euch unter Arrest zu stellen.“

„Aber es ist, wie ich sage“, protestierte Nikki energisch. „Ich...“

„Genug!“ bellte der Mann. „Wir haben euch beobachtet und lassen uns keine Märchen auftischen. Alles weitere kannst du Ronald Tekener oder sonst wem erzählen.“

Er gab seinen Begleitern einen Wink, die daraufhin näher herantraten. Nikki und Geiko sahen sich von je einer weiteren Waffe bedroht. Der Hangartechniker brachte noch immer nichts zu seiner Verteidigung hervor. Die ehemalige Beibootkommandantin dagegen fand, daß es des bösen Spiels jetzt genug sei.

„Ich verwahre mich in aller Form dagegen, von euch wie ein Deserteur behandelt zu werden, nur weil das Innenschott einer Personenschleuse geöffnet wurde...“

„Die RAKAL befindet sich im Alarmzustand“, entgegnete der Leiter des Trupps. „Der Vorfall muß deshalb untersucht werden.“

„Dazu ist es nicht nötig, mich und meinen Freund gewaltsam festzuhalten.“ Sie zog energisch die Schultern nach hinten. „Ihr wißt wohl nicht, wer ich bin, sonst würdet ihr euch das nicht erlauben!“

„Und wer bist du?“

„Nikki Frickel“, sagte Nikki. „Erste Beibootkommandantin der DAN PICOT.“

Der Mann, der sie in Schach hielt, warf seinem Chef einen beunruhigten Blick zu.

„Sie war auf EMschen“, raunte er in plötzlichem Respekt. „Soviel ich weiß, hat Perry Rhodan sie ...“

„Na und?“ schrie der Einsatzleiter zornig. „Sie hat die Sicherheitsvorschriften mißachtet, da tut es nichts zur Sache, was sie früher einmal geleistet hat. Selbst wenn Perry Rhodan persönlich hier stünde ...!“ Er nickte selbstgefällig. „Bringen wir die beiden doch zu ihm!“ meinte er dann in einer momentanen Eingebung. „Soll er sich mit ihnen herumschlagen.“

\*

„Sie haben - was?“

„Sie haben versucht, die RAKAL durch eine Personenschleuse zu verlassen“, wiederholte der Einsatzleiter seine Meldung. „Wir griffen sie dabei auf.“

Rhodan nickte kurz und bedeutete den Männern des Sicherheitstrupps, die Zentrale zu verlassen. Die drei waren sichtlich froh, ihr Problem loszuwerden. Beinahe hastig verließen sie den Raum. Der Roboter folgte weisungsgemäß.

„Also?“ fragte Rhodan, als sie mit den übrigen Verantwortlichen alleine waren. „Was war los.“

Nikki erklärte es ihm in aller Offenheit. Geiko, der sich endlich wieder gefangen hatte, gab hin und wieder bestätigende Kommentare ab.

„Ich kann das alles gut verstehen“, sagte Ronald Tekener, nachdem sie geendet hatte. Der frühere USO-Spezialist stand neben ihnen und war dem Gespräch in seiner Eigenschaft als derzeitiger Kommandant gefolgt. „Andererseits kann ich es nicht billigen, wenn in dieser kritischen Phase eine Schleuse geöffnet wird. Wenn draußen jemand im verbor-genen nur auf so etwas lauert, kann das zu einer Katastrophe führen.“

„Es wird nicht wieder vorkommen“, versicherte Geiko. Es schien, als habe er sich mittlerweile wieder völlig in der Gewalt. „Das war eine Kurzschlußreaktion, die ich bedauere.“

Rhodan lächelte.

„Ich glaube, wir sollten dich dazu verurteilen, etwas mehr von deiner Freizeit in Gesellschaft zu verbringen.“

29

Geiko sah ihn an, als könnte er nicht glauben, daß ihm ein so großes Maß an Nachsicht widerfuhr.

„Du meinst... bei den Nachbummlern von Waigeo ...?“

„Natürlich!“ bekräftigte Nikki fröhlich. „Nur dort! Oder hast du unsere Einladung schon vergessen?“

„Nein ...“, druckste der Hangartechniker herum, „das nicht.“

„Na also!“

„Wenn ihr euch diesbezüglich einig seid“, entschied Tekener spontan, „könnnt ihr gehen. Ich kann nur hoffen, daß Ähnliches nicht noch einmal vorkommt.“

„Ich passe auf ihn auf“, versicherte Nikki. Sie hieb Geiko auf die Schulter. „Komm schon, bevor die es sich anders überlegen.“

Rhodan und Tekener sahen ihnen nach, bis sie die Zentrale verlassen hatten. Dann gin-gen sie zurück zum Kommandopult, wo Clifton Callamon, neben Bradley von Xanthens Kontursessel stehend, ihnen mißmutig entgegenblickte.

„Zu meiner Zeit...“, hob der Ex-Admiral an.

Rhodan unterbrach ihn ärgerlich, bevor er seine Kritik an den Mann bringen konnte.

„Dies ist nicht Ihre Zeit.“

Noch während er es sagte, merkte er, wie tief er Callamon mit der Bemerkung traf. Er fand jedoch keine Gelegenheit mehr, sich zu entschuldigen oder falsch Verstandenes richtigzustellen.

„Carfesch meldet sich!“ rief Bradley von Xanthen aufgeregt.

Sofort schaltete Rhodan um. Der letzte Bericht des Sorgoren lag erst zwanzig Minuten zurück. Die Mitteilung mußte entsprechendes Gewicht haben. Er sprang hinzu und drehte die Tonübertragung lauter.

„Was gibt es, Carfesch?“

„Wir sind im Depot“, hörte er. „Perry, hier ist alles leer. Wir haben die gesamte Anlage durchsucht, aber keinen einzigen Kardec-Schild gefunden.“

Rhodan spürte, wie sich sein Herzschlag beschleunigte.

Die Porleyter waren vor ihnen da gewesen - und niemand hatte sie bemerkt!

„Sie ...“, brachte er ungläubig hervor, „sie haben alle Schilde mitgenommen?“

„Es sollen siebzigtausend sein“, knurrte Callamon leise.

„Mitgenommen oder vernichtet“, bestätigte Carfesch. Aus seiner Stimme sprach deutlich hörbares Unbehagen. „Es ist auch denkbar, daß sie so viele an sich genommen haben, wie sie brauchten, und die anderen versteckten.“

„Wir müssen aber davon ausgehen“, vergewisserte sich Rhodan, obwohl es keinen Zweifel geben konnte, „daß jeder Porleyter inzwischen mit einem Kardec-Schild ausgerüstet ist?“

„Richtig.“

„Sir!“ schaltete sich Callamon erneut ein. Es klang gleichermaßen drängend und warnend. „Diese Schilde sind die ultimate Waffe!“

„Eine ultimate Waffe gibt es nicht“, entgegnete der Aktivatorträger gereizt, „schlimmsten-falls eine, die dieser Bezeichnung nahe kommt. Wie gefährlich die Schilde allerdings den-noch sind, weiß ich mittlerweile selbst.“

Es war Callamon anzusehen, daß er eine angemessene Antwort auf der Zunge hatte, aber er zog es vor, zu schweigen.

„Es heißt, die Porleyter seien mit diesen Geräten unbesiegbar“, fuhr Carfesch in seinem Bericht fort. „Wir haben darüber diskutiert und uns entschieden, ihrer Spur trotzdem zu folgen.“

„Gibt es überhaupt eine Spur?“

30

„Zumindest gibt es bei uns gewisse Vorstellungen, wohin sie sich gewandt haben können. Wir werden die entsprechende Richtung einschlagen.“

„Gut“, stimmte Rhodan nach kurzem Zögern zu. „Aber ihr müßt von jetzt an doppelt vorsichtig sein. Es darf kein unnötiges Risiko mehr eingegangen werden. Mit den Kardec-Schilden sind die Porleyter gefährlicher denn je. Denkt daran bei allem, was ihr tut. Hast du verstanden, Carfesch?“

„Verstanden“, bestätigte der Sorgore in bitter-ironischem Tonfall. „Wir werden unseren Auftrag ausführen, ohne gleichzeitig unsere Sicherheit zu gefährden - zumindest versuchen wir es. Ich melde mich wieder.“

Damit trennte er die Verbindung.

Rhodan preßte die Lippen zusammen. Die Erfüllung des Auftrags und die Sicherheit der Expeditionsteilnehmer ... Carfeschs eigenartige Betonung machte ihm deutlich, daß es sich dabei um zwei einander widersprechende Ziele handelte, die bei der gegenwärtigen Handlungsweise der Porleyter kaum in Einklang zu bringen waren.

Dennoch mußte es versucht werden. Eine andere Chance gab es nicht.

„Wie lautet der Auftrag, in dem die Gruppe unterwegs ist?“ wollte Callamon wissen. Wie die meisten Menschen an Bord, war auch er nur in groben Zügen unterrichtet worden. „Genau, meine ich.“

„Die Porleyter zu finden und mit ihnen zu verhandeln“, zitierte Ronald Tekener den offiziellen Wortlaut, „sie davon zu überzeugen, daß sie auf den falschen Weg geraten sind und sie zu kooperativem Verhalten zu veranlassen.“

„Pah!“ machte Callamon beinahe verächtlich. „Das Verschwinden der Kardec-Schilde zeigt mir mehr als jede Verhandlung, was diese Burschen von Kooperation halten.“

„Deshalb wollen wir ja mit ihnen reden“, knurrte Rhodan. „Aber ich fürchte, Admiral, Sie werden das nie begreifen.“

In Callamons bleichem Gesicht zuckte es, aber er sagte nichts. Brusk wandte er sich ab und verließ mit steifen Schritten die Zentrale.

„Du hast ihn gekränkt“, vermutete Tekener.

„Das wird auch in Zukunft nicht ausbleiben“, antwortete Rhodan schroff. „Er ist aus einem anderen Holz geschnitten als die heutige Generation, aber wenn er sich unseren Wertvorstellungen nicht anpassen oder sie zumindest akzeptieren kann, ist das nicht meine Schuld.“

„Ich glaube, du siehst das verzerrt“, mischte sich Bradley von Xanthen ein. „Er steht mit seinen Auffassungen, keineswegs allein da. Im Gegenteil, die Schar seiner Anhänger wird immer größer.“

„Was verstehst du unter ‚Anhängern‘?“

„Leute, die wie er eine härtere Gangart gegenüber den Porleytern fordern. Denen es zu unsicher ist, auf einen Erfolg der Expedition zu warten. Die mich auf den Korridoren an-sprechen und fragen, warum wir nicht kurzen Prozeß machen und diesen ganzen Plane-ten einfach zu Klump schießen.“

Rhodan lachte auf.

„Selbst wenn solche Forderungen immer lauter werden, was ich sogar verstehen kann, bleiben diese Leute doch in der Minderheit. Hat einer von denen schon einmal versucht, ein Geschütz abzufeuern?“

„Nein.“

„Na bitte. Was beweist, daß sie trotz allem Besonnenheit bewahren. Ganz abgesehen davon, bin ich fast sicher, daß auch die Bordwaffen blockiert sind.“ Er schüttelte den Kopf zum Zeichen, daß er keine Lust hatte, länger über das Thema zu diskutieren. „Viel wichti-ger scheint mir im Moment, daß Carfeschs Gruppe zügig vorankommt.“

31

„Nach den bisher vorliegenden Berichten“, ging Tekener darauf ein, „gibt es keinerlei Behinderungen. Es sieht so aus, als hätten die Porleyter zumindest die Anlagen in unserer Nähe ohne jeden Schutz zurückgelassen.“

„Natürlich“, sagte Bradley grimmig. „Sie haben ja auch alles mitgenommen. Du hast es doch gehört. Das Depot ist leer.“

Tekener antwortete etwas, aber Rhodan hörte nicht mehr hin. Er liebte solche Gespräche nicht, die mit vielen Worten doch nur drängende Fragen und Unsicherheiten vertuschen sollten, deshalb beteiligte er sich nicht länger daran.

Nur die Tatsachen zählten. Alles andere war blanke Spekulation.

Die RAKAL WOOLVER lag fest.

Cardesch und seine Leute waren draußen - ungefährdet bisher.

5.

Verena Averre war ehrlich genug, sich einzugeben, daß sie Angst hatte. Jedes Mal,

wenn sie einen Blick auf die drei Schlafenden warf, drängte sich die Frage in ihre Gedanken, was geschehen würde, wenn plötzlich eine Gruppe von Porleytern auftauchte und sie angriff - und mit der gleichen unerbittlichen Konsequenz wickelte sich jedes Mal in ihrer Vorstellung eine Szene ab, an deren Ende Chaos, Verzweiflung und menschliche Tragik die Oberhand behielten.

Davor hatte sie Angst.

Sie wußte nicht, wann und wie es geschehen würde, aber sie konnte sich an zwei Fingern ausrechnen, daß die Porleyter sie nicht mehr lange in Ruhe ließen. Es schien ohne-hin wie ein Wunder, daß sie bis jetzt unbehelligt blieben.

Hinter ihnen lag ein Tagesmarsch. Fünfzehn Stunden waren sie unterwegs gewesen, bevor sie die erste Rast einlegten. Müde und ausgelaugt hatten sie sich in einen mit fremdartigen Apparaturen überladenen Raum zurückgezogen, wo sie die Ruhe fanden, die ihre Körper dringend verlangten. Jeder von ihnen hatte eine anderthalbstündige Wache übernommen.

Verena hob den Arm und blickte auf den Zeitmesser. Knapp zehn Minuten noch, dann würde sie die anderen wecken.

Sie stand neben dem Eingang, der in den Schlafraum führte, und beobachtete den Korridor, der sich zu beiden Seiten bis in die Unendlichkeit zu erstrecken schien. Er war sehr breit an dieser Stelle, bestimmt zwanzig Meter oder mehr. Aber das besagte nichts und besaß für sie lediglich untergeordnete Bedeutung. Anderorts mochte er sich zu einem schmalen Durchlaß verjüngen, und ebenso hatten sie bereits Zonen passiert, in denen er sich zu gewaltigen Hallen oder verzweigten Gewölben ausdehnte. Die Beschaffenheit der subplanetarischen Anlagen war architektonisch ebenso differenziert wie die Bauten an der Oberfläche, und es gab hier wie dort Zonen, die sich farblich voneinander unterschieden. Das Gebiet, in dem sie sich jetzt befanden, war in Orangerot gehalten; rechterhand, in Marschrichtung, zeichnete sich ein blaßgrüner Sektor ab.

Verena zuckte erschrocken zusammen, als schräg hinter ihr ein schlurfendes Geräusch entstand. Den Bruchteil einer Sekunde später erkannte sie Carfeschs schlanke Gestalt, die sich ihr aus dem Schlafraum näherte.

Ihre Reaktion entging dem Sorgoren nicht.

„Keine Panik, Mädchen“, sagte er in seiner melodisch sanften Sprechweise. Die weit hervorstehenden Augen leuchteten in tiefem Blau. „Von mir droht keine Gefahr.“

Es hieß, daß seine Stimme eine schwache hypnotische Wirkung besaß. Tatsächlich fühlte sich Verena sofort ausgeglichener und ruhiger. Sie schloß jedoch nicht aus, daß es einfach die bloße Anwesenheit des Sorgoren war, die das bewirkte.

32

Sie nickte in die Richtung, in die sie weiter vordringen würden, sobald auch die anderen geweckt waren.

„Glaubst du, daß wir auf dem richtigen Weg sind?“

„Ich hoffe es.“ Der Filter aus gazeähnlichem Gewebe, den Carfesch anstelle einer Nase besaß, knisterte heftig, als er tief einatmete. „Einen Fehlschlag bei unserer Suche dürfen wir uns kaum erlauben.“

Verena erinnerte sich daran, wie sie an der Wand eines der vielen Korridore, die vom Depot abzweigten, Kratzspuren entdeckt hatten. Vejlo Thesst hatte die Behauptung in den Raum gestellt, daß ein Porleyter sie mit dem Panzer des Aktionskörpers verursacht hätte, möglicherweise während eines Kampfes gegen einen Artgenossen. Daß die Vorfahren der Ritter der Tiefe hin und wieder uneins waren und auch vor Tätilichkeiten

nicht zurück-schreckten, hatte die Vergangenheit gezeigt. Die These des Analytikers schien deshalb nicht von der Hand zu weisen. Carfesch bestimmte den zerkratzten Korridor zum Aus-gangspunkt der Suche und die Richtung, in die er wies, zum Maßstab ihres weiteren Vor-gehens.

Das Verfahren war so gut oder schlecht wie jedes andere, dennoch wurde Verena immer häufiger von Zweifeln geplagt.

„Wir haben so viele Abschnitte passiert, wo die Porleyter abgebogen sein oder sich ver-teilt haben können“, sagte sie, „daß es schon Glücksache ist, wenn wir sie jemals finden.“

„Das war es von Anfang an“, entgegnete Carfesch. Sein lippenloser Mund bildete eine düstere Höhlenöffnung inmitten des breiten Kinns. „Bei der Ausdehnung des Planeten und den beschränkten Fortbewegungsmöglichkeiten, die uns zur Verfügung stehen, sind wir auf ein bißchen Glück angewiesen. Wir haben uns für eine Richtung entschieden und die-se konsequent beibehalten. Von den Porleytern wissen wir nichts, weder über den Sinn noch über die Taktik ihres Tuns. Es gibt gar keine andere Möglichkeit, als der einmal ent-deckten Spur geradlinig zu folgen - so lange zumindest, wie keine neuen Aspekte auftre-ten.“

Verena nickte, aber sie wunderte sich, wie schnell sie ihre Bedenken begrub und den eigentlichen Zweck der Expedition wieder zum Motor ihrer Überlegungen machte. Die vereinbarte Ruhezeit war vorüber. Vejlo Thesst und Herkam Myrek mußten geweckt wer-den.

Während Carfesch noch wartete, ob sie das Gespräch fortsetzen wollte, war sie in Gedanken schon bei den mürrischen Gesichtern der beiden Männer, wenn sie sie aus dem Schlaf riß. Sie würden etwas Unfreundliches murmeln und verdrossen einen Würfel Nah-rungskonzentrat herunterwürgen. Schließlich würden sie sich in ihr selbstgewähltes Schicksal ergeben und die Suche wieder aufnehmen.

\*

„Zum Teufel damit!“ fluchte Vejlo lauthals, als das Gravo-Pak seines Schutanzugs unregelmäßig zu arbeiten begann. „Bald können wir endgültig zu Fuß gehen.“

Die Flugbahn des Analytikers beschrieb einige unkontrollierte Kurven, bevor sie sich ebenso plötzlich wieder stabilisierte.

Auch die anderen hatten Schwierigkeiten. Verena merkte, wie ihr Antigravaggregat stot-terte und für den Bruchteil einer Sekunde aussetzte. Sie sackte um wenige Zentimeter ab, um gleich darauf in die Höhe gerissen zu werden. Vorsichtshalber ließ sie sich zu Boden gleiten und deaktivierte das Gerät.

Neben ihr setzte Herkam Myrek auf. Entweder funktionierten seine Kontrollen überhaupt nicht mehr, oder er war einfach ungeschickt - jedenfalls knickte er im Fußgelenk um, stol-perte zur Seite und taumelte Verena direkt in die Arme.

33

Sie hielt ihn geistesgegenwärtig fest und half ihm, sich wieder aufzurichten.

„Hast du dich verletzt?“

Herkams Gesicht nahm einen verlegenen Ausdruck an - wie das eines Schuljungen, der das erste Mal im Leben einem Mädchen einen Kuß auf die Wange gibt. Er hob das rechte Bein und bewegte den Fuß hin und her.

„Nichts passiert“, stellte er fest. „Es kann weitergehen.“

Sie schlossen zu Carfesch und Vejlo auf, die in ein paar Metern Entfernung warteten.

„Nun geraten wir also doch in die Mühlen der porleytischen Barrieren“, meinte der Sorgore. „Das wievielte Mal war das jetzt?“

„Das fünfte oder sechste Mal“, antwortete Verena. „Ich habe es nicht gezählt.“

Mit den kurzzeitigen Funktionsstörungen der Gravo-Paks hatten sie seit knapp zwei Stunden zu kämpfen. Da es sich nicht um ernsthafte Ausfälle handelte, nahmen sie das nicht weiter tragisch. Auch jetzt reagierten sie eher gelassen.

„Ich glaube nicht, daß wir es mit Barrieren zu tun haben“, sagte der Analytiker ruhig. „Wenn die Porleyter eine solche Falle installieren, dann sorgen sie auch dafür, daß sie funktioniert. Das bedeutet, die Antigravs dürften keinerlei Leistung mehr abgeben: Totalausfall, versteht ihr, nicht bloß dieses kurzfristige Stottern.“

„Klingt einleuchtend“, gab Herkam Myrek zu.

„Aber woran liegt es dann?“ fragte Verena. „Was meinst du, Vejlo?“

Der Analytiker ließ sich nicht in Verlegenheit bringen.

„Ich nehme an, daß irgendwo in der Nähe eine starke Energiequelle existiert, die so viel Streustrahlung aussendet, daß unsere Aggregate davon beeinflußt werden. Anders kann ich mir die Störungen nicht erklären.“

„Es wäre eine Möglichkeit“, überlegte Carfesch. „Dennoch besteht die Gefahr, daß die Antigravs bald völlig lahmgelegt werden.“

„Zweifellos“, bestätigte Vejlo. „Dann nämlich, wenn unser Kurs uns noch näher an die Quelle heranführt.“

„Anmessen läßt sich jedenfalls nichts“, bemerkte Verena nach einem Blick auf die Anzeigenleiste des Schutzzugs.

„Es kann sich um völlig fremdartige oder uns unbekannte Strahlung handeln“, verteidigte der Analytiker seine Auffassung. „Was wissen wir schon von der Technik der Porleyter.“

„Wie dem auch sei“, beendete Carfesch die Debatte, „ab sofort sind wir im Umgang mit unseren Geräten vorsichtiger. Reguliert die Gravo-Paks bitte so, daß euer Abstand vom Boden nur wenige Zentimeter beträgt.“

Herkam Myrek schien in diesem Moment ausgesprochen verständnislos dreinzublicken, denn Vejlo begann ihn süffisant anzugrinsen.

„Damit wir nicht so tief fallen, wenn etwas kaputt geht.“

Verena wußte nicht, was er mit dieser überflüssigen Erklärung bezweckte. Die Tonlage, die er dem Kosmopsychologen gegenüber anschlug, kam schon einer Beleidigung gleich. Vielleicht konnte er ihn, aus welchen Gründen auch immer, nicht ausstehen, das gab ihm aber nicht das Recht, ihn derart unfair zu behandeln.

Verena nahm sich vor, ihn beizeiten darauf anzusprechen. Noch ahnte sie nicht, daß sie keine Gelegenheit mehr dazu finden würde.

\*

„Kann mir bitte jemand erklären, warum die Porleyter zwar die RAKAL WOOLVER gewaltsam festhalten, uns aber nicht daran hindern, ungestört ihre Anlagen zu durchstreifen?“

34

„Entweder betrachten sie uns nicht als Bedrohung“, beantwortete Herkam die Frage des Sorgoren, „oder sie sind so sehr mit sich selbst beschäftigt, daß sie uns nicht bemerkt haben.“

„Wobei ich letzteres für zutreffender halte“, gab Vejlo seinen Kommentar dazu.

Verena dagegen verspürte kein Bedürfnis, sich an solchen Spekulationen zu beteiligen. Mit jeder Stunde, die sie unterwegs waren, sank ihr Interesse an dem, was die anderen an Binsenweisheiten von sich gaben. Manchmal kam es ihr vor, als redeten die Männer nur noch, um überhaupt etwas zu sagen.

Mittlerweile bewegten sie sich bereits geraume Zeit durch den blaßgrünen Sektor, ohne daß sich die Situation geändert hätte. Es blieb weiterhin alles ruhig, und mehr als einmal mußten sie sich zwingen, in der Beobachtung der unmittelbaren Umgebung nicht nach-lässig zu werden. Die Suche nach den Porleytern schien mehr und mehr einem Spazier-gang zu gleichen, sie machte schlafig und unaufmerksam.

„Wißt ihr, was ich denke?“ fragte Vejlo, als zu erkennen war, daß sich der Korridor in ei-niger Entfernung zu einer Halle verbreiterte.

„Niemanden interessiert es“, versetzte Verena bissig. Allmählich empfand sie es als auf-dringlich, wie dieser Mann alles daransetzte, im Mittelpunkt zu stehen.

Vejlo drehte sich im Flug nach ihr um und lächelte spöttisch. Im gleichen Moment geschah es. Sein Gesicht nahm einen erschrockenen Ausdruck an, abrupt sank er nach un-ten und stolperte haltsuchend vorwärts.

Den anderen erging es nicht besser. Plötzlich spürte Verena den Zug der Schwerkraft und wußte, daß der Antigrav versagte. Wie Carfesch es angeordnet hatte, schwebte sie nur in wenigen Zentimetern Höhe, allerdings mit beträchtlicher Geschwindigkeit. Ihre Füße setzten ruckartig auf dem Boden auf. Sie fiel nicht, aber der Schwung, der ihrem Körper noch innewohnte, riß sie weiter nach vorn und ließ sie taumeln. Sie hielt auf die Korridor-wand zu und stützte sich mit beiden Händen ab.

Während sie beobachtete, wie die Männer mit ähnlichen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, betätigte sie probeweise die Kontrollschaltung des Gravo-Paks. Nichts geschah. Das Gerät hatte seinen Dienst aufgegeben.

Auch Carfesch führte den Test durch, ebenfalls erfolglos. Nachdenklich blickte er Vejlo Thesst an.

„Wenn deine Vermutungen richtig sind, muß sich die Energiequelle jetzt in unmittelbarer Reichweite befinden. Es wäre vielleicht aufschlußreich, sie zu untersuchen.“

„Dazu müßten wir wissen, wo sie genau ist“, gab sich der Analytiker skeptisch.

Wieder empfand Verena seinen Auftritt arrogant, gerade so, als wollte er sich erst einmal wichtig machen, bevor er mit seinen Ideen heraustrückte. Dabei kannte er die Antwort längst, davon war sie überzeugt.

„Wo soll sie schon sein!“ rief sie, und sie ertappte sich dabei, daß es triumphierend klang. Als wollte sie ihm beweisen, daß auch andere Leute logisch denken konnten. Ihr Arm deutete auf die Halle, die sich in zehn Metern Entfernung öffnete. „Es gibt weit und breit nur diesen einen Weg.“

Carfesch überlegte nur kurz, dann nickte er.

„Also los!“

Als erster ging er weiter - entgegen allen Anweisungen, die Perry Rhodan ihm erteilt hat-te. Verena und Herkam beeilten sich, an seine Seite zu gelangen. Vejlo übernahm die Sicherung nach hinten. Der Korridor verbreiterte sich mit jedem Meter, die Decke trat nach oben zurück. Wie ein Trichter, schoß es Verena durch den Kopf, dessen Volumen ständig größer wurde, bis er übergangslos in ein riesiges Gewölbe mündete.

Verästelt und verzweigt, von Streben und Stützen durchzogen und in viele unterschied-lich hohe Ebenen aufgeteilt, die durch schräge und geschwungene Wege miteinander

35

verbunden waren - so lag der Komplex vor ihnen. Hoch oben, unter der kuppelförmigen Decke, die vermutlich weit über die Planetenoberfläche hinausragte und dort von anderen Gebäuden umgeben war, leuchteten drei Atomsonnen und

verbreiteten strahlendes Licht. Auf den einzelnen Ebenen erhoben sich verschiedenartige Gerätschaften: Kuppeln, Spulen und Türme, die wahrscheinlich als Energieerzeuger oder -speicher dienten. Jeder Bereich hatte eine andere Farbe, als wäre hier der Versuch unternommen worden, stimmte Bezirke der Oberfläche in kleinerem Maßstab nachzubilden.

Schweigend und überwältigt standen die Menschen am Ende des trichterförmigen Zugangs. Es dauerte eine Weile, bis ihre Sinne die gewaltige Ausdehnung des Gewölbes erfaßten und als Realität akzeptierten. Die gegenüberliegende Begrenzung war weiter entfernt, als das bloße Auge sehen konnte. Sie verlor sich in feinem Dunst hinter nicht mehr klar erkennbaren Geräten und ineinander zerfließenden Farben. Über dem gesamten Komplex lag ein stetiges Summen, Rauschen und Knistern.

„Kein Wunder, daß die Antigravs nicht mehr funktionieren“, sagte Verena mit belegter Stimme. „Die Streustrahlung, die hier abgegeben wird, summiert sich zu einem hohen Wert, der unsere Aggregate lahm legt.“

„Nicht alle“, widersprach Carfesch und deutete auf den Armbandtelekom. „Die Funkverbindung zur RAKAL WOOLVER besteht nach wie vor. Auch die Überlebenssysteme der Schutzanzüge sind in Ordnung.“

„Sehr beruhigend“, knurte Herkam Myrek sarkastisch. Er stemmte die Fäuste in die Hüften und wandte den Kopf in einer langsamen Drehung von links nach rechts. „Und wohin gehen wir jetzt?“

Die Frage war berechtigt. Bisher hatten sie, mangels wirklicher Anhaltspunkte, einen fast geradlinigen Kurs beibehalten. Dies war inmitten einer Ansammlung von schräg verlaufenden und kurvenreichen Straßen naturgemäß nicht länger möglich.

„Wir müssen uns aufteilen“, schlug Vejlo Thesst vor. „Jeder nimmt sich einen anderen Sektor vor. Vielleicht ergeben sich daraus neue Spuren.“

„Überflüssig, darüber zu reden“, wies Carfesch den Gedanken zurück. „Wir bleiben zusammen. Alles andere ist zu gefährlich und hilft uns wahrscheinlich auch nicht.“

„Außerdem wissen wir nicht einmal, ob hier jemals überhaupt ein Porleyter vorbeigekommen ist“, ergänzte Herkam. „Genauso gut können sie irgendwo abgebogen sein und andere Wege benutzt haben.“

„Oder ihnen standen Transportmittel zur Verfügung“, gab der Sorgore eine weitere Idee zum besten, „mit denen sie sehr große Entferungen in kürzester Zeit überbrückten. Wenn sie Transmitter haben, wird es noch komplizierter. Dann finden wir sie nie.“

Verenas Blick folgte dem Verlauf einer Straße, die rechterhand in das Gewölbe hineinführte und sich nach knapp fünfzig Metern gabelte. Einer der Teilstände schwang sich in sanfter Krümmung nach oben, der andere nach unten. Beide verzweigten sich dann nochmals zu mehreren, in verschiedene Richtungen weisenden Wegen. Keine der Straßen, die sie von ihrem Standort aus erreichen konnten, war übersichtlicher gestaltet.

Etwas in diesem Gewirr weckte jedoch ihr Interesse - ein vergleichsweise schmaler Steg, der als direkte Fortsetzung des blaßgrünen Korridors über die Tiefen des Gewölbes geradlinig zu einer ausgedehnten Plattform führte. An den drei dem Weg abgewandten Rändern der Plattform erhoben sich schlanke Kästen, die mit vielfältigen Armaturen bestückt waren.

„Wie sieht ein porleytischer Transmitter aus?“ griff sie Carfeschs Gedanken auf und deutete nach vorn. „So vielleicht?“

Die Plattform bot Platz für mindestens hundert Personen. Der Mittelpunkt war durch einen weißen Kreis gekennzeichnet - und über ihm, in einer Höhe von etwa zehn Metern,

schwebte eine kleine orangefarbene Kugel.

36

„Was bedeutet das?“ fragte Herkam Myrek verständnislos.

Rechts und links waren schräg hinter der Plattform zwei Ebenen zu erkennen. Beide waren gleichfalls orange. Die Straßen, die zu ihnen führten, waren dem Standort der Menschen abgewandt und verloren sich irgendwo im Dickicht der Anlagen. Auf jeder Ebene stand ein parabolspiegelförmiger Projektor, deren Abstrahlrichtung auf die Kugel über der Plattform wies.

„Es ist ein Energiefeld, das von diesen beiden Projektoren erzeugt und stabilisiert wird“, vermutete Verena.

Vejlo Thesst krauste die Stirn.

„Du meinst, es könnte die Funktion eines Transmitters erfüllen?“

„Ich weiß es nicht“, gab sie zu. „Die vielen Armaturen rundum deuten zumindest darauf hin, daß man etwas damit anstellen kann. Wir müßten es ausprobieren.“

„Ein ziemlich großes Risiko“, meinte Carfesch skeptisch. „Wir haben, keine Ahnung, was passiert, wenn wir das Ding manipulieren. Es kann uns auf der Stelle töten.“

Verena breitete die Arme aus, als wollte sie das gesamte Gewölbe umfassen.

„Sieh dich um! Irgendwo müssen wir schließlich anfangen.“

Der Sorgore überlegte kurz.

„Auf gut Glück wird jedenfalls keine einzige Schaltung betätigt“, entschied er. „Traust du dir zu, die Technik zu begreifen, die hinter den Armaturen steckt?“

„Unter Umständen“, antwortete Verena. „Ich müßte mir die Sache ansehen. Versprechen kann ich es nicht.“

Carfesch zögerte noch, doch dann gab er sich einen Ruck.

„Versuchen wir es!“

Die Technische Spezialistin ließ sich das nicht zweimal sagen. Vor den anderen betrat sie den Steg. Sie hielt sich am Geländer fest, als sie für einen Moment meinte, wie auf einer Hängebrücke zu schaukeln. Es war natürlich Einbildung. Der Steg wurde, wie die meisten Straßen und Ebenen, von Kraftfeldern in einer stabilen Lage gehalten. Er führte horizontal über die kaum abschätzbaren Tiefen des Gewölbes hinweg.

Dennoch fühlte sich Verena erst sicherer, als sie die Plattform erreichte, obwohl auch diese ohne Stützen über dem Abgrund schwebte. Die rundum aufragenden Schalttafeln vermittelten ihr den Eindruck von Stabilität.

Sie trat in den weißen Kreis und legte den Kopf in den Nacken. Direkt über ihr schwebte die faustgroße Energiekugel.

„Seht euch das an!“ rief sie überrascht. „Das Ding pulsiert.“

\*

„Man könnte diese Anlage mit dem Gewölbe unter dem Dom Kesdschan vergleichen“, sagte Carfesch. „Zumindest die Architektur, wie du sie damals geschildert hast, scheint ähnlich zu sein.“

Rhodan wechselte einen schnellen Blick mit Jen Salik.

„Einer von uns hätte mitgehen sollen“, raunte der Mann mit dem Ritterstatus ihm zu. „Vielleicht könnten wir etwas ausrichten.“

Carfesch, der einen seiner halbstündlichen Routineberichte durchgab, hörte die Bemerkung.

„Du irrst dich, Jen“, widersprach er. „Wenn ich mich richtig erinnere, war das Gewölbe auf Khrat so etwas wie ein porleytisches Museum, weitestgehend jedenfalls. Diese Station hier erfüllt ganz andere Zwecke.“

„Welche?“ fragte Rhodan schnell. „Habt ihr bestimmte Anhaltspunkte?“

37

„Leider nein. Wir vermuten jedoch, daß von hier aus ein Großteil der Energieversorgung von Zhruut sichergestellt wird. Im Moment beschäftigen wir uns mit einer Anlage, die als Transmitter dienen könnte. Wir wollen versuchen, sie in Betrieb zu nehmen.“

Rhodan spürte die Blicke der anderen auf sich ruhen. Keinem war ganz wohl bei dem, was Carfesch andeutete, aber keiner schien auch bereit, sich in das Gespräch einzuschalten und die Initiative zu ergreifen. In diesem Moment war Rhodan mit all seinen Sorgen und Ängsten allein.

„Paßt um Himmels willen auf euch auf“, sagte er beschwörend. „Wenn es tatsächlich ein Transmitter ist, den die Porleyter vor euch benutzt haben, lauft ihr ihnen direkt in die Arme.“

„Wir sind vorsichtig“, versicherte der Sorgore.

„Und noch etwas: Nehmt die Anlage erst dann in Betrieb, wenn ihr über die Funktionsweise hundertprozentige Klarheit habt.“

„Keine Sorge! Uns steht eine ausgezeichnete Technische Spezialistin zur Verfügung. Ich melde mich wieder, sobald wir mehr wissen.“

Rhodan nickte angespannt, obwohl ihm klar war, daß sein Gesprächspartner ihn nicht sehen konnte. Bevor Carfesch die Verbindung unterbrach, hörte er aus dem Hintergrund Vejlo Thessts bissige Bemerkung: „Der hält uns wohl für Anfänger...“

Unwillkürlich fragte er sich, ob er innerlich nicht manchmal zu engagiert solche Expeditionen verfolgte. Vielleicht ließ er sich zu oft dazu verleiten, gutgemeinte Ratschläge zu verteilen, wo dies aufgrund der Qualifikation des entsprechenden Teams unnötig war.

„Eine der Leuchtblasen kommt zurück“, meldete die diensttuende Frau am Orterstand. „Eintritt in die Atmosphäre in berechneten fünfzehn Sekunden ... jetzt zehn ...“

Rhodan wandte den Blick zum Panoramabildschirm. Nach der ortungstechnischen Objektfassung waren die Außenkameras automatisch umgeschwenkt und zeigten die Gegend, in der der Flugkörper in den Sichtbereich gelangen würde. Hoch oben war ein grellweißer Punkt zu erkennen, der rasch niedersank und sich dabei vergrößerte. In eine neblig verwischene Korona gehüllt, verschwand das Gebilde hinter dem Horizont.

„Die anderen, die wir beim Abflug beobachten konnten, werden folgen“, sagte Ronald Tekener, der vor einer Viertelstunde seine Frau als Kommandoführerin abgelöst hatte. „Wir müssen davon ausgehen, daß sie in der Zwischenzeit die Fünf-Planeten-Anlage vollständig reaktiviert haben.“

„Nicht nur das“, ergänzte Jen Salik unbehaglich. „Nachdem Neu-Moragan-Pordh wieder in Betrieb ist, werden sich die Porleyter um uns kümmern...“

„Die Frage ist, was sie tun werden“, brummte Bradley von Xanthen. „Entweder geben sie sich damit zufrieden, uns weiterhin festzuhalten, oder aber sie greifen uns an.“

Rhodan, dessen Nerven ohnehin nicht mehr die besten waren, brauste auf.

„Ich weiß nicht, was es darüber viel zu spekulieren gibt. Eines ist so schlimm wie das andere. Wir haben es oft genug durchgesprochen.“

Tekener trat auf ihn zu und stützte sich an der Lehne eines Kontursessels ab.

„Was hältst du davon“, fragte er leise, „wenn du dir endlich ein bißchen Ruhe gönnst? Wir kommen hier schon zurecht.“

Da war es wieder, dieses Gefühl, in kritischen Situationen einfach nicht abschalten zu können. Rhodan wußte, daß er in den letzten Tagen zunehmend gereizter und

unausge-glichener geworden war. Vielleicht mutete er sich wirklich zu viel zu. Durch den Zellaktiva-tor brauchte sein Körper zwar nur wenig Schlaf, die angestaute nervliche Spannung ver-mochte das Gerät jedoch nicht zu reduzieren. Alle anderen hatten sich in regelmäßigen Dienstschichten abgewechselt - er dagegen war fast ständig auf den Beinen.

Wie viel Zeit hatte er seit dem Anflug auf Neu-Moragan-Pordh zur Entspannung aufgebracht? fragte er sich - und gab sich selbst die Antwort: Zu wenig!

38

„Ich warte Carfeschs nächsten Bericht noch ab“, sagte er und nickte einsichtig. „Danach lege ich mich aufs Ohr.“

Etwas an Tekeners Haltung störte ihn. Der ehemalige USO-Spezialist stand verkrampft, und seine Hand hatte er in das Polster der Sessellehne förmlich hineingekrallt. Sein Ge-sicht war bleich, die Narben der Lashat-Pocken wirkten darin wie düstere Krater.

In Rhodan schlug eine Alarmglocke an. Schnell wandte er sich zu Jen Salik um. Der Mann mit dem Ritterstatus hatte sich gesetzt und starrte mit versteinerter Miene ins Leere.

„Geht es wieder los?“ fragte Rhodan, obwohl er die Antwort bereits kannte. „Die Zellakti-vatoren...?“

„Scheint so“, meinte Tekener wortkarg. Es war ihm anzusehen, daß er mit Gleichgewichtsstörungen kämpfte und Mühe hatte, sich gerade zu halten.

„Das hat uns noch gefehlt!“ schimpfte Bradley von Xanthen. „Dieses Pack läßt wirklich nichts aus!“

Rhodan versetzte es einen Stich, als er hörte, wie ein besonnener und toleranter Mann die Porleyter als „Pack“ bezeichnete. Spätestens jetzt begann die vielerorts beobachtete negative Einstellung auch, in der Zentrale Wellen zu schlagen, und das ausgerechnet beim Kommandanten.

Nachdem es lange so ausgesehen hatte, als wollten die Porleyter den Menschen zumindest keinen gesundheitlichen Schaden zufügen, gingen sie nun wieder dazu über, die Funktion der Zellaktivatoren zu stören. Für die Träger der eiförmigen Mechanismen war dies lebensbedrohend. Auch Perry Rhodan würde nach der üblichen Verzögerung davon betroffen sein.

Was bezweckten die Porleyter damit? War es der Beginn einer neuen Phase in der Auseinandersetzung? Stand ein Angriff bevor?

„Achtung!“ kam die Meldung vom Orterstand. „Ich erfasse zwei weitere Flugobjekte, die Kurs auf Zhruut halten.“

Jetzt gab es kaum noch einen Zweifel. Die Porleyter hatten ihre Vorbereitungen weitge-hend abgeschlossen und waren dabei, die nächsten Schritte in ihren unbekannten Plänen einzuleiten. Welche Rolle spielte die RAKAL WOOLVER darin, welche die kombinierte Flotte, welche die Menschen ...?

„Mir scheint“, brummte Bradley von Xanthen, „die Dinge geraten in Bewegung.“

„Hoffentlich“, kommentierte jemand voller Sarkasmus.

„Jen, Tek!“ wandte sich Rhodan an die beiden Freunde. „Ich möchte, daß ihr euch in ärztliche Beobachtung begebt. Wenn die Symptome diesmal schlimmer ausfallen ...“

„Das ist doch zwecklos“, widersprach Jen Salik heftig. „Nach allen bisherigen Erfahrun-gen kann uns kein Arzt helfen. Wir bleiben hier.“

Tekener nickte zustimmend.

Gleichzeitig meldete sich Geoffry Waringer. Sein Abbild erschien auf einem Kleinbild-

schirm des Interkoms.

„Die Zellaktivatoren sind wieder gestört“, rief er. „Ich habe ...“

„Okay, Geoff!“ unterbrach ihn Rhodan hastig. „Wir wissen Bescheid. Danke für die Information.“

Der Wissenschaftler zog ein pikiertes Gesicht, bevor er die Verbindung trennte. Er schien beleidigt darüber, daß er so kurz abgespeist wurde.

Rhodan konnte darauf jedoch keine Rücksicht nehmen. Inzwischen gab Carfesch eine weitere Nachricht durch, die der Kommandant entgegennahm. Das war im Moment wich-tiger. Er sprang hinzu und beugte sich über die Konsole des Empfangsgeräts.

„Verena behauptet, sie habe das Prinzip verstanden“, berichtete der Sorgore. „Wir haben alles mögliche angestellt - Verkleidungen abmontiert, Schaltkreise geprüft, Ströme 39

gemessen ... Wenn sie sagt, sie hat's kapiert, müssen wir es ihr glauben. Sie ist die Spezialistin.“

„Das heißt, ihr wollt den Transmitter jetzt ausprobieren“, erriet Rhodan. „Selbst auf die Gefahr hin ...“

Carfesch ließ ihn nicht ausreden.

„Wir haben keine andere Möglichkeit, Perry. Entweder, wir riskieren es, oder wir geben die Suche gleich auf. Du kannst entscheiden, was dir lieber ist.“

Rhodan wußte, was auf dem Spiel stand. Diesmal zögerte er nicht.

„Also gut. Schaltet das Ding ein. Ab sofort bleiben wir jedoch in ständiger Sprechverbindung - sicherheitshalber.“

„Hat sich was mit Sicherheit“, entgegnete der Sorgore mit gesenkter Stimme. (Wie kommt es, fragte sich Rhodan, daß Leute in riskanten Situationen immer wieder dazu neigen, sich betont lax und vorlaut zu geben?) Er hörte: „Alles klar, Freunde, wir dürfen. - Keine Bange, Herkam, es wird schon schief gehen. - Verena, bist du soweit?“

„Ich habe ein ungutes Gefühl“, bemerkte Bradley flüsternd. „Die vertrauen sich einer Technik an, die sie glauben zu verstehen. In Wirklichkeit ...“

Er brach ab, als der Interkom ein tiefes Brummen übertrug. Rhodan ballte die Hände zu Fausten. Eiskalt lief es ihm den Rücken hinab.

„Das ist phantastisch“, vernahm er Verenas Stimme. „Es funktioniert.“

Das Brummen wurde lauter. Einer der Männer gab einen ersticken Laut von sich, ein anderer schrie ...

Dann war Stille.

„Kontakt!“ bellte Rhodan. „Wir brauchen Funkkontakt!“

Er warf einen hastigen Blick auf die n-D-Anzeige. Dort regte sich nichts. Die Anmessung von Hyperschocks, wie sie bei Transitionen oder Transmitterdurchgängen auftraten, war eine der Funktionen, die wie die Triebwerke blockiert wurden. Es ließ sich nicht kontrollieren, ob die von Carfeschs Leuten in Betrieb genommene Anlage tatsächlich den erwarteten Effekt herstellte.

Bradley betätigte in fliegender Hast mehrere Kontaktplatten, die das Empfangsspektrum des Interkoms auf alle gebräuchlichen Frequenzen öffnete. Er erzielte keinerlei Wirkung.

„Nichts!“ stieß er hervor. „Der Funkkontakt ist unterbrochen!“

„Mein Gott!“ stammelte Rhodan. „Auf was haben wir uns da eingelassen ...!“

6.

Nach allen Überlegungen, Messungen und Tests war sich Verena ihrer Sache sicher. Ohne zu zögern, betätigte sie die Schaltung.

Ein dumpfer, brummender Ton entstand. Sie blickte nach oben und sah, wie die orange-farbene Kugel heftiger zu pulsieren begann und sich langsam ausdehnte.

„Das ist phantastisch“, sagte sie, als sei sie trotz allem von dem Erfolg selbst überrascht. „Es funktioniert.“

Schnell gesellte sie sich zu den anderen auf den weißen Kreis, der nach ihrem Verständnis den Abstrahlbereich markierte. In den Gesichtern der Männer konnte sie erkennen, daß auch diese Angst hatten vor den nächsten Minuten. Selbst der sonst so stolze Vejlo Thesst war leichenblaß.

Das Brummen wurde durchdringender und schmerzte in den Ohren, gleichzeitig schwoll die Kugel weiter an. Der Gedanke begann Verena zu beschäftigen, ob sie sich nicht doch viel zu sorglos einer völlig fremden Technik anvertrautten. Sie fand keine Antwort mehr darauf.

40

Plötzlich beschleunigte sich die Ausdehnung der Kugel rapide. Der untere Rand schoß förmlich auf sie zu. Herkam öffnete voller Furcht den Mund, doch er brachte nur ein heise-res Krächzen hervor. Vejlo schrie auf.

Dann war das Gebilde heran. Das orangerote Leuchten hüllte sie ein. Verena spürte ein Kribbeln, das auf der Haut entstand und ihren Körper durchdrang. Sie verlor jeden Bezug zur Umgebung. Ein schmerzhafter Schlag hämmerte durch ihren Schädel.

Sie war allein - allein mit sich und ihrer verzweifelten Panik. Die anderen waren verschwunden. Sie wurde angehoben und durch eine enge Röhre geschossen. Mit den Windungen einer vielfarbigen Spirale drehte sie sich in die Unendlichkeit.

In weiter Ferne tauchte ein winziger Punkt auf. Er war tiefschwarz und vergrößerte sich rasch. Er raste auf sie zu - oder sie auf ihn. Verena wußte es nicht, fragte nicht danach. Sie konnte nicht denken und nicht handeln. Alle Energie und jeglicher Lebenswille flössen unhaltbar aus ihr heraus.

Sie tauchte ein ins Nichts, in dieses schwarze, endlose Meer. Alles blieb dahinter zurück - die Spirale, die Farben, Gefühle, Schmerzen... sie selbst.

Es ist, als wäre ich tot.

Das war der letzte Gedanke. Sie verlor ihn. Er strömte von ihr weg und versickerte in der Leere.

Dann - nichts mehr.

\*

Die Rückkehr des Bewußtseins war wie das Erwachen in einer neuen, viel zu engen Haut, die jeder Bewegung starken Widerstand entgegensezte. Keine Faser ihres Körpers, die nicht schmerzte. Selbst die flachen Atemzüge verursachten unangenehmes Prickeln in der Nase.

Verena öffnete die Lider. Gelbes Licht stach ihr grell in die Augen, die sofort zu tränen begannen. Es dauerte eine Weile, bis sich die Pupillen darauf eingestellt hatten. Wie durch einen Schleier erkannte sie Herkam Myrek, der über sie gebeugt stand und sie be-sorgt musterte.

„Du hast lange gebraucht, Mädchen. Wie fühlst du dich?“

Ein Schwall tiefer Erleichterung erfaßte sie. Sie lebte, sie befand sich an einem unbekannten Ort, die anderen waren da - die Anlage der Porleyter hatte sie durch den Hyperraum befördert und wohlbehalten wieder freigegeben. All die angststeinflößenden Eindrücke waren optische Begleiterscheinungen einer fremden Technik gewesen. Nur ihr Körper schmerzte nach wie vor.

„Es geht.“ Ihre Stimme klang krächzend, aber schon bei den nächsten Worten normali-

sierte sie sich. „Ich fühle mich gerädert und etwas schwindelig. Aber ich kann nicht klagen. Es hätte schlimmer kommen können.“

Vorsichtig bewegte sie Arme und Beine. Heftiges Reißen fuhr ihr durch die Glieder. Her-kam reichte ihr die Hand und half ihr hoch. Sie ging einige Schritte und lockerte die ver-spannten Muskeln. Die Schmerzen ebbten überraschend schnell ab.

Sie blickte sich flüchtig um. Die Halle, in der sie sich befanden, war ganz in Gelb gehal-ten. Decke und Wände verliefen schräg und asymmetrisch, als hätte sich hier niemand die Mühe machen wollen, eine offenbar natürlich entstandene Höhle weiter auszubauen. Rundum entdeckte Verena wuchtige Maschinen, im Hintergrund leuchtete die faustgroße Kugel der Transmitter-Empfangsstation. Auf der anderen Seite öffnete sich die Höhle ins Freie. Dort standen Carfesch und Vejlo und unterhielten sich leise.

„Wo sind wir? Ist das noch Zhruut?“

41

Die Frage war berechtigt, denn es hatte nicht ausgeschlossen werden können, daß der Transmitter sie auf einen anderen Planeten von Neu-Moragan-Pordh schleuderte.

„Es ist Zhruut“, nickte Herkam bedächtig. „Zweifellos.“

Verena merkte ihm an, daß er mehr Informationen besaß, die er aus irgendwelchen Gründen noch zurückhielt.

„Und?“ bohrte sie ungeduldig. „Warum zweifellos? Was habt ihr herausbekommen?“

„Der Transmitter“, antwortete Herkam, „wurde bereits benutzt, bevor wir ihn entdeckten. Unsere Strategie war richtig. Das Gerät hat uns dort abgesetzt, wo wir von Anfang an hinwollten.“

„Das heißt...“ Verena zögerte.

Noch mochte sie nicht recht glauben, daß ihr geradliniger Marsch durch die Unterwelt von Zhruut tatsächlich zum Erfolg geführt haben sollte. „Das heißt...“, setzte sie erneut an, „... wir haben die Porleyter gefunden ...?“

Herkam deutete auf den Höhlenausgang.

„Ja“, sagte er. „Wir haben sie gefunden.“

\*

Von Ausdehnung und Beschaffenheit her erinnerte das Gelände an den Talkessel, in dem die RAKAL WOOLVER festgehalten wurde. Auch hier bedeckte, wie auf dem gesam-ten Planeten, die üppige Bebauung jedes natürliche Fleckchen Erde.

Der Zugang zur Höhle befand sich in knapp zehn Metern Höhe in der Talkesselwand. Ein breiter, ebenfalls künstlich angelegter Pfad führte zwischen hüfthohen technischen Geräten schräg den Hang hinab - und dort unten, über den gesamten Kesselgrund verteilt, gingen die Porleyter ihrem unheimlichen Treiben nach. Sie alle waren in rosarote Auren gehüllt, die einen merkwürdigen Kontrast zu den gelben Gebäuden setzten.

„Anderthalbtausend“, schätzte Vejlo, „mehr sind es nicht.“

„Es reicht“, gab Verena unbehaglich zurück. „Die restlichen Porleyter befinden sich in anderen Gebieten des Planeten, zum Teil auch auf den übrigen Welten des Systems. Sie werden beizeiten wahrscheinlich ebenfalls hierher kommen.“

Sie mußte sich eingestehen, daß sie selten so nervös gewesen war wie jetzt. Jeder ein-zelne Porleyter besaß einen Kardec-Schild. Sie hatten die silbernen Gürtel mit den vielfäl-tigen Schaltmechanismen um ihre halb aufrecht gehenden, krabbenförmigen Riesenkör-per geschlungen und experimentierten offenbar damit. Von Clifton Callamon wußte Vere-na, daß diese Schilde eine nahezu unüberwindliche Waffe darstellten, wenn es auch noch keine Erkenntnisse über die genaue Funktion gab.

Die Kardec-Schilde bildeten um ihre Träger jene rosarote Aura, die von dem erhöhten

Standort der Menschen gut beobachtet werden konnte. Manche dieser Auren waren aufgebläht wie gigantische Ballons bis zu einhundert Metern Durchmesser, andere schmieg-ten sich eng wie ein Ölfilm um den Trägerkörper. Verena vermutete, daß dies mit der Wir-kungsweise der Schilde zusammenhing, ebenso wie die unterschiedliche Intensität in ihrer Leuchtkraft.

„Seht euch das an!“ Carfesch streckte einen Arm aus. „Seht euch das bloß an!“

Es war deutlich, was er meinte. In einiger Entfernung schwebte ein riesiger Maschinen-block frei in der Luft, leicht schwankend, wie von mäßigem Wind bewegt. Unter dem Gerät stand ein Porleyter und fingerte an den Schaltungen des Kardec-Schildes herum. Darauf-hin kippte der Block seitlich weg, schwang einige Meter davon und sank langsam nieder. Behutsam und fast geräuschlos setzte er auf.

„Telekinese“, sagte Vejlo nüchtern. „Der Kardec-Schild erzeugt telekinetische Kraftfel-der.“

42

Verena nickte.

„Telekinese und Teleportation“, ergänzte sie.

Seit sie hier standen und beobachteten, hatten sie bereits mehrmals verfolgen können, wie einzelne Porleyter plötzlich verschwanden und an anderer Stelle wieder auftauchten. Es war ein Vorgang, den nur parapsychisch begabte Lebewesen ausführen konnten. Ent-weder besaßen die Porleyter latente Fähigkeiten dieser Art, die durch die Aura verstärkt wurden - oder der Kardec-Schild selbst setzte entsprechende technisch erzeugte Kräfte frei.

„Dieser Talkessel ist ein einziges Experimentierfeld“, murmelte Herkam fassungslos. Er schien gleichermaßen fasziniert und entsetzt. „Wo haben die das ganze Zeug her?“

Seine Bemerkung war nicht übertrieben. In den vergangenen Tagen mußten die Porley-ter alles, was auf Zhruut nicht niet- und nagelfest war, hierher geschafft haben. Überall lagen die unterschiedlichsten Gegenstände herum, die sie irgendwo auf dem Planeten aufgelesen hatten und mit denen sie nun ihre Versuche anstellten. Die optischen und a-kustischen Effekte, die auf der RAKAL WOOLVER registriert worden waren, hingen zum Teil vermutlich mit dieser Sammel- und Transportaktion zusammen.

Einer der Gegenstände, ein großes, flaschenförmiges Metallgebilde, hob jetzt vom Boden ab, schwebte zunächst ruhig und begann sich dann um die Längsachse zu drehen. Plötzlich ging ein Ruck durch das Versuchsobjekt, es beschleunigte und raste in wahnwitzigem Tempo quer durch den Talkessel. Die verdrängte Luft erzeugte ein lautes Zischen. Krachend prallte das Ding am gegenüberliegenden Hang auf. Von der Wucht des Auf-schlags wurde es förmlich zerfetzt und in Tausende winzige Splitter zerrissen, die pras-selnd herniederregneten.

„Das war bestimmt nicht geplant“, kommentierte Vejlo.

„Eine Panne?“ ging Carfesch darauf ein. „Das würde bedeuten, daß sie mit den Schilden noch nicht richtig umgehen können.“

„Natürlich nicht“, sagte der Analytiker, „sonst brauchten sie keine Experimente durchzu-führen.“

Keiner erwiderte etwas darauf. Ihre Aufmerksamkeit wurde von einem neuen Vorgang gefesselt, der sich nicht weit von ihrem Beobachtungsort abspielte. Dort bewegte sich ein Porleyter auf einen wuchtigen Stahlklotz zu - so langsam, als müßte er sich innerlich sammeln, bevor er den geplanten Versuch startete. Die scherenförmigen, sechsfingerigen Enden der Arme flogen über die Tastatur des silbernen Gürtels. Wenig später blähte sich die bislang eng anliegende Aura auf, sie verbreiterte sich und rückte

auf den Stahlklotz zu. Als sie ihn berührte, schien er erst transparent zu werden, dann lösten sich seine Strukturen auf, er zerfaserte und verschwamm zu diffusem Nebel, den der Wind in dünnen Schwaden davontrug und verteilte. Nichts blieb von ihm übrig.

Der Porleyter wandte sich ab und stapfte fort, während die Aura wieder schrumpfte und sich eng an den Aktionskörper schmiegte.

„Das ist... ungeheuerlich!“ stieß Herkam hervor. „Was können sie mit den Kardec-Schilden noch alles anstellen ...?“

Carfesch hatte dem Treiben im Talkessel bislang so unbeweglich zugesehen, als wäre er versteinert. Jetzt kam mit einemmal wieder Leben in seine zierliche Gestalt.

„Gehen wir hin und fragen wir sie!“

So locker das klang, Verena war sich darüber im klaren, daß ihnen der schwerste und gefährlichste Teil des Unternehmens noch bevorstand. Ohne ihr Zutun ging ihr Atem schneller, als sie sich vergegenwärtigte, was aus den einstmals friedlichen Porleytern geworden war, auf welch drastische Weise sich das Gedankengut dieser Wesen verändert hatte. Wie würden sie auf die Anwesenheit der vier Menschen reagieren?

43

Verena merkte, wie die Angst machtvoller denn je in ihr hochstieg. Plötzlich bereute sie, daß sie sich zu dem Unternehmen freiwillig gemeldet hatte, sie sah ein, daß sie den psychischen Anforderungen keineswegs gewachsen war. Den Impuls, einfach davonzulaufen, mußte sie gewaltsam unterdrücken. Sie hatte keine Wahl, als es durchzustehen. Ein Kloß schien in ihrer Kehle zu stecken.

„Wäre es nicht vernünftiger“, brachte sie mühsam hervor, „zunächst Perry Rhodan zu benachrichtigen?“

Irgendwie klammerte sie sich an die Vorstellung, der Kontakt mit der Schiffsleitung könnte sie beruhigen. Vielleicht hoffte sie auch, daß Rhodan sie zurückpfiff, wenn er erfuhr, was hier an unheimlichen Dingen geschah.

Carfeschs Antwort war jedoch so ruhig und sachlich, als fiele ihm nichts an Verenas Zustand auf.

„Hat dir Herkam nicht gesagt“, erwiderte er, „daß seit unserem Transmitterdurchgang die Funkverbindung unterbrochen ist?“

\*

Die Porleyter hatten sie sofort bemerkt, als sie sich vom Höhlenausgang lösten. Einige von ihnen versammelten sich dort, wo der Pfad zu ebener Erde in den Boden des Talkessels überging, und erwarteten sie.

„Das Wichtigste ist jetzt, Ruhe zu bewahren“, raunte Carfesch den anderen zu. „Keine unüberlegten Handlungen, keine Provokationen. Waffen stecken lassen, diplomatisch vorgehen.“

Verena bebte innerlich. Sie konnte kaum noch einen klaren Gedanken fassen. Völlig unbewußt, in einer rein instinktiv gesteuerten Reaktion des Körpers auf die nagenden Ängste, hatte sie sich etwas zurückfallen lassen und marschierte einige Schritte hinter den Kameraden den Pfad hinab.

Die Porleyter verhielten sich abwartend. Reglos standen sie da und blickten den Menschen aus ihren acht kreisförmig angeordneten Augen entgegen. Immer noch waren sie in die rosaroten Auren gehüllt.

Als sie den Talgrund erreichten, blieben die Männer stehen. Auch Verena verhielt in ihrem Schritt. Die anderen schienen gar nicht zu merken, daß sie hinter ihnen zurückblieb, so gespannt warteten sie auf das, was nun geschehen würde. Der Technischen Spezialistin war es nur recht. Von hier aus hatte sie nicht nur einen guten

Überblick, sie fühlte sich auch wesentlich sicherer als in unmittelbarer Nähe der Porleyter. Sie spürte, wie sie ruhiger wurde.

Eines der krabbenähnlichen Wesen sagte etwas Unverständliches. Carfeschs Translator, auf die Sprache der Mächtigen programmiert, übersetzte.

„Was wollt ihr hier?“

Verena bemerkte, daß sich die Auren der Porleyter veränderten. Hatten sie eben noch eng angelegen, waberten sie jetzt in unruhigen Schlieren um die Trägerkörper. Entweder maßen die Männer dem keine Bedeutung bei, oder es fiel ihnen nicht auf - möglich auch, daß sie ganz bewußt keine Kenntnis davon nahmen.

Auf jeden Fall schienen sie völlig gelassen zu bleiben.

„Wir sind hergekommen“, antwortete Carfesch ruhig, „um mit euch zu reden und zu verhandeln.“

„Worüber?“

„Über die Zukunft - eure und unsere.“

„Die Zukunft bestimmen wir“, sagte der Porleyter, „niemand sonst. Es wird keine Verhandlungen geben.“

44

Carfesch kam nicht mehr dazu, ein weiteres Wort zu formulieren. Plötzlich und unerwartet, im Bruchteil einer Sekunde, dehnte sich die Kardec-Aura des zuvorderst stehenden Porleyters aus und berührte den Sorgoren. Gleich darauf zog sie sich wieder zurück und schoß dann auf Herkam zu, der viel zu überrascht war, um sich auch nur zu rühren. Lediglich Vejlo machte den Versuch einer Gegenwehr. Er sprang einen Schritt zur Seite und zog den Paralysator aus dem Halfter. Doch auch er wurde von dem rosaroten Leuchten ereilt, es streifte ihn kurz und blitzartig. Kraftlos fiel ihm die Waffe aus der Hand, seine Bewegungen wurden träge, und er blieb wie abwartend stehen.

Verena beobachtete das alles aus schreckgeweiteten Augen. Sie begriff nicht, was dort geschah, registrierte nur, daß die Männer offenbar keinen körperlichen Schaden nahmen. Wieder peitschte die Angst in ihr hoch. In einem unüberlegten, panischen Impuls wandte sie sich zur Flucht. Keuchend begann sie den Pfad hinaufzuhetzen.

Dann stolperte sie - aber sie fiel nicht.

Etwas bremste ihren Sturz. Eine unheimliche Kraft griff nach ihr und richtete sie auf. Sie spürte keinen Boden mehr unter den Füßen, schwerelos schwebte sie in den Talkessel hinab, ohne das geringste dagegen ausrichten zu können. Dieselbe Macht, die auch Stahlklötze durch die Luft segeln ließ, hatte sie gepackt. Sie schrie, als es ihr bewußt wurde.

Neben den Männern, die teilnahmslos bei den Porleytern standen, setzte sie auf. Die telekinetische Kraft floß von ihr ab, aber sie fand keine Zeit, die wiedergewonnene Bewegungsfreiheit zu nutzen. Rosarotes Leuchten raste auf sie zu und zog sich sofort wieder zurück.

Die Berührung war völlig schmerzlos. Sie spürte nichts davon.

Dennoch übte der Einfluß des Kardec-Schildes eine Wirkung aus. Verena wurde ruhiger, ihre Nervosität schwand, die Angst ließ nach. Zwar hatte sie weiterhin kein Vertrauen in die Porleyter, doch sie wußte, daß sie alles tun würde, was diese von ihr verlangten.

Sie besaß keinen eigenen Willen mehr!

„Folgt mir“, forderte einer der Porleyter die Menschen auf. „Ich führe euch zu Lafsater-Koro-Soth. Ich denke, daß er euch sehen will.“

\*

Untereinander identifizierten sich die Porleyter durch Symbolplaketten, die auf den Rückenpanzern der Aktionskörper befestigt waren. Außenstehenden dagegen war es unmöglich, die identischen Androiden auseinander zu halten. Sie blieben darauf angewiesen, aus Gesprächen oder durch Namensnennungen zu erfahren, mit welcher Persönlichkeit sie es gerade zu tun hatten.

Die Expeditionsteilnehmer standen einem Porleyter gegenüber, der nach allen Ankündigungen und der Art, wie die anderen sich verhielten, nur Lafsater-Koro-Soth sein konnte. Koro galt als Anführer der 2010köpfigen Gemeinschaft.

„Ihr seid zur rechten Zeit gekommen.“ Der Translator übertrug die Worte ohne Betonung oder gefühlsmäßige Nuancen ins Interkosmo. „Unseren Experimenten fehlt nur noch der krönende Abschluß. Dann können wir dazu übergehen, die wahren Pläne der Kasmokraten endlich zu verwirklichen.“

Der tiefere Sinn in dem, was Koro sagte, blieb Verena verborgen. Sie nahm es zur Kenntnis, das war alles.

Anders Herkam Myrek. Trotz der suggestiven Beeinflussung und dem damit verbundenen unterschwelligen Bewußtsein, nur nach dem Willen der Porleyter handeln zu können, blieb sein Geist rege.

45

„Woher wollt ihr die Pläne der Kasmokraten kennen?“ hielt er Koro entgegen. „Ausgerechnet du und deine Freunde, die seit mehr als zwei Millionen Jahren keinen Kontakt mehr mit ihnen hatten? In Wahrheit habt ihr nicht die geringste Ahnung von solchen Plänen!“

Es war deutlich, daß Herkams Worte einen psychologischen Schachzug darstellten, der den Porleyter aus der Fassung bringen oder verunsichern sollte. Koro ließ sich davon je-doch nicht beeindrucken.

„Das kannst du getrost unsere Sorge sein lassen. Wir wissen, wie wir uns zu verhalten haben.“

„Sicher wißt ihr das“, setzte Herkam nach, „Aber ihr begeht einen Fehler, wenn ihr die Kasmokraten als Alibi für euer Verbrechen benutzt.“

„Wir handeln im Sinne unserer großen Vergangenheit und zum Wohl unseres Volkes!“

„Das, was ihr vorhabt, ist ein Verbrechen!“ bekräftigte Herkam. „Ein unmoralisches Vergehen an der Würde anderer Lebewesen!“

„Du redest, als wüßtest du schon jetzt, was geschehen wird. Wofür hältst du dich - für einen Zukunftsdeuter?“

„Ich bin Psychologe“, sagte Herkam ruhig. „Kosmopsychologe, um genau zu sein. Ich kenne mich ein bißchen aus mit Leuten, wie ihr es seid - mit Erben einer vergessenen Epoche, die in der Gegenwart keine bestimmende Funktion mehr erfüllt. Ich kann auch verstehen, daß ihr Selbstbestätigung braucht. Dies darf aber nicht auf Kosten anderer intelligenter Lebewesen geschehen.“

Wenn Koro von der knappen Analyse beeindruckt war, zeigte er es nicht. Der Augenkreis hinter der Kardec-Aura blickte abweisend.

„Ihr wollt eure Experimente auf uns ausdehnen“, fuhr Herkam fort. „Letztlich werdet ihr versuchen, uns zu übernehmen, unseren eigenen Intellekt durch eure Geistessubstanz zu verdrängen. Das ist nicht die Ethik, derer ihr euch früher rühmen durftet. Besinnt euch! Findet zurück zu den Werten, die euch einstmals groß gemacht haben!“

„Du redest zu viel. Schweig jetzt.“

Koros Befehl erlangte durch die Unterstützung der Kardec-Aura suggestive Kraft. Herkam konnte sich ihm nicht entziehen.

Verena ahnte, was nun geschehen würde. Der Kosmopsychologe hatte versucht, dem Porleyter ins Gewissen zu reden. Es war ihm mißlungen - statt dessen mußte sich Koro gereizt und an die Grenze dessen getrieben fühlen, was ein Artfremder ihm ungestraft an den Kopf werfen durfte. In seinem Zorn würde er nicht zögern, das letzte, entscheidende Experiment sofort, an Ort und Stelle, durchzuführen.

Sie standen sich gegenüber - Koro, umringt von einigen seiner Freunde, und die vier Menschen. Es war eine gespenstische Szene. Alles wirkte Wie erstarrt.

Verena wußte nicht, welche Symptome die Übernahme ihres Körpers durch einen Porleyter ankündigten. Sie horchte in sich hinein und spannte ihre Sinne. Sie erwartete einen heftigen Schmerz, Ziehen und Reißen unter der Kopfhaut, verwirrte Gedanken, einsetzende Leere, Bewußtlosigkeit ...

Aber sie spürte nichts.

Es geschah nichts.

Vielleicht waren nur ein paar Sekunden vergangen, aber ihr schien es wie eine Ewigkeit. Irgendwann rührte sich Koros in höchster Konzentration erstarrte Gestalt. Auch die ande-ten Porleyter bewegten sich unruhig.

Als ihr bewußt wurde, was das bedeutete, stieß Verena einen grellen Schrei der Erleichterung aus.

Das Experiment war mißlungen!

46

„Ihr könnt unsere Körper nicht übernehmen“, sagte Herkam so leise, als fiele es ihm schwer, wirklich daran zu glauben. „Eure Macht hat eine Grenze!“

Für Koro mußte es ein schwerer Rückschlag sein, ja fast eine persönliche Demütigung. Dennoch gelang es ihm, sich meisterlich zu beherrschen und nichts von seinen Gefühlen zu zeigen.

„Und wenn schon“, meinte er betont gelassen. „Unser Ziel werden wir trotzdem erreichen. Die Versuche mit den Kardec-Schilden sind weit genug gediehen, daß wir nun die nächste Phase einleiten können.“

„Was immer du dir darunter vorstellst“, stieß Vejlo hervor, „ich wünsche dir, daß du auch an dieser nächsten Phase scheiterst.“

„Keine Sorge“, sagte Koro, „das wird nicht geschehen. Selbst wenn alle Stricke reißen, habe ich immer noch euch.“

Vejlo wurde blaß.

„Du brauchst uns als Geiseln - wozu...?“

„Du erkennst die Lage“, entgegnete Koro ruhig. „Ich brauche euch nicht. Wenn ich euch mitnehme, dann höchstens deshalb, weil ich weiß, daß durch eure Anwesenheit die Sa-che etwas reibungsloser vonstatten gehen wird. Ich kenne euch Menschen. Keiner wird zulassen, daß euch ein Haar gekrümmmt wird. Eure Freunde werden also gefügig sein und weniger Widerstand leisten. Das ist zweifellos ein großer Vorteil für uns, aber gelingen würde es uns auch ohne euch!“

„Was ...“, fragte Verena gedehnt, „... habt ihr vor...?“

In ihren Augen stand das blanke Entsetzen. Sie wußte nicht, warum sie die Frage überhaupt stellte. Jedem war klar, worauf die Andeutungen des Porleyters hinausliefen.

Koro antwortete, als wäre es für ihn ein alltäglicher Vorgang.

„Wir werden euer Raumschiff in Besitz nehmen.“

7.

„Da sind sie! Sie kommen!“ Nach Tagen nervösen Wartens und zunehmender Unruhe war der Ausruf wie eine Erlösung für die Menschen in der Zentrale der RAKAL

WOOLVER. Plötzlich verstummten alle Gespräche, Köpfe ruckten herum, einige Leute standen auf und näherten sich langsam dem Übertragungsschirm, um die Szene genauer verfolgen zu können. Als Perry Rhodan, der sofort verständigt wurde, den Raum betrat, hatte sich hinter dem Kontursitz des Kommandanten ein Halbkreis von Besatzungsmitgliedern gebildet.

„Kontakt!“ hörte er die drängende Stimme Bradley von Xanthens. „Verdammt noch mal, ich brauche eine Sprechverbindung!“

„Nichts zu machen“, meldete der Funker. „Der Telekomverkehr ist weiterhin gestört.“

Rhodan schob einige Leute zur Seite und zwängte sich durch die Menschentraube. Mit einem Blick erfaßte er die Situation. Schneller als alle anderen zog er die Konsequenzen.

Seine Hand klatschte herab auf eine rot leuchtende Kontaktplatte. Kurz heulte eine Sirene auf. In jedem Winkel des Schiffes war Rhodans Stimme zu hören.

„Alarmstufe ROT“, rief er, „Schutzschrime auf Vollast, Gefechtsbereitschaft!“

Augenblicklich löste sich die Menschenansammlung um den Kommandostand auf. Die Leute hasteten zu ihren Einsatzplätzen. Glimmende Leuchtdioden zeigten an, daß die Abwehrschirme hochgefahren wurden. Nach und nach gingen aus allen Teilen der RAKAL WOOLVER die Klarmeldungen der Verteidigungstrupps ein.

Das Hauptschott öffnete sich. Ronald Tekener, Jennifer Thyron und Jen Salik stürmten in die Zentrale. Es war ihnen anzusehen, wie stark alle drei unter den Störungen der Zel-

47

Iaktivatoren litten. Sie wirkten geschwächte, ihre Gesichter waren blaß. Perry Rhodan blieb der einzige Aktivatorträger, den die Symptome bisher nur sporadisch ereilten.

„Was ist los?“ fragte Tekener keuchend, als er den Kommandostand erreichte. „Warum Rot-Alarm?“

Rhodan sagte nichts. Schweigend deutete er auf den Übertragungsschirm.

Draußen, am Rand des Talkessels, hatte sich ein unheimliches Bild entwickelt. In einer Prozession rosaroter Leuchtblasen bewegten sich die Porleyter den Hang hinab auf die RAKAL WOOLVER zu. Unter ihnen befanden sich Carfesch und seine Leute, die so erschöpft waren, daß sie kaum noch laufen konnten. Sie stützten sich gegenseitig und stolpern mehr als sie gingen. Die Porleyter treiben sie jedoch unerbittlich weiter.

„Wie viele sind es?“ wollte Tekener wissen.

„Niemand hat sie gezählt“, entgegnete Bradley knurrend. „Vermutlich alle: Zweitausend-zehn...!“

„Perry!“ wandte sich Jen Salik an den Terraner. „Hältst du es für richtig, die RAKAL in eine waffenstarrende Festung zu verwandeln? Ich meine, es ist doch denkbar, daß die Porleyter zu sich selbst zurückgefunden haben und in friedlicher Absicht kommen.“

Rhodan schüttelte langsam den Kopf. Seine Lippen waren ein dünner Strich.

„Alles spricht dagegen“, argumentierte er. „Sie sind in diese Auren gehüllt, die offensichtlich von den Kardec-Gürteln erzeugt werden, sie blockieren weiterhin Triebwerke und andere wichtige Funktionen, und sie gestatten unseren Leuten nicht, Verbindung mit uns aufzunehmen. Darin kann ich nirgends ein Anzeichen von Gutwilligkeit erkennen.“

„Zumindest sieht es so aus“, warf Jennifer Thyron ein, „daß sich unsere schlimmste Befürchtung nicht bewahrheitet hat. Die Porleyter sind nicht in die Körper von Carfesch und den anderen übergewechselt.“

Rhodan lachte heiser.

„Wahrscheinlich können sie es nicht.“

Tekener starnte mit brennenden Augen auf den Bildschirm. Wie ein unaufhaltsamer Schwärm rückte die Prozession an.

„Ich möchte wissen, was sie vorhaben ...“.

Rhodan wirkte wie versteinert.

„Sie wollen das Schiff“, vermutete\* er düster.

\*

Hilflosigkeit und das Unvermögen, die Porleyter aufzuhalten, kennzeichneten die nächs-te Stunde. Den ersten Schlag mußten sie hinnehmen, als die Eroberer den äußeren Be-reich der mehrfach gestaffelten Schutzschirme überschritten.

„Das gibt es nicht“, krächzte Bradley von Xanthen fassungslos. „Das ... das ist unmöglich!“

„Es sind die Kardec-Schilder“, sagte Jen Salik ohne jede Betonung. „Mit diesen Auren schaffen sie Strukturlücken.“

Die Übertragung war mittlerweile auf den Panoramabildschirm geschaltet worden. Dort zeichnete sich die ganze Entsetzlichkeit des Geschehens deutlich ab. Unbeeindruckt schoben sich die Porleyter, umhüllt von rosaroten Leuchtblasen, durch die tödlichen Energien.

„Aus!“ schrie Rhodan, als er sah, wie auch Carfesch und dessen Begleiter auf die Schutzone zugetrieben wurden. „Alle Schirme sofort aus!“

Die energetischen Barrieren fielen. Es war nicht zu erkennen, ob die Porleyter es überhaupt registrierten. In gleichmäßigm Schritt bewegten sie sich zwischen zwei Landestüt-

48

zen hindurch - als wäre es selbstverständlich, daß Wichts und niemand ihren Vormarsch stoppen konnte.

Direkt unter der Schiffsachse, im Zentrum des gewaltigen Schattens, den die RAKAL WOOLVER durch die im Zenit stehende Sonne warf, verhielten sie in ihrer Bewegung. Es schien, als beratschlagten sie. Einige Minuten vergingen, während derer Bradley von Xanthen mehrere Einsatztrupps zur Polschleuse beorderte. Dann hob der erste Porleyter vom Boden ab und stieg nach oben. Weitere folgten.

„Polschleuse Achtung!“ rief Rhodan nervös. „Sie versuchen, in das Schiff einzudringen.“

Die Angreifer, die dem Schott am nächsten waren, verschwanden jetzt im toten Winkel der Aufnahmeoptik. Bradley schaltete auf die Kameras im Innern der Schleuse um. Mittlerweile hatten sich dort mehrere Dutzend Frauen und Männer versammelt, die verteidigungsbereit auf die Porleyter warteten.

Und dann geschah das Unglaubliche.

Auf dem Schleusenboden begann es rosarot zu schimmern. Stück für Stück schob sich eine der Kardec-Auren daraus hervor, schwoll an und wuchs weiter. In ihrer Mitte schweb-te der Trägerkörper...

Die Leute der Verteidigungsmannschaft standen starr vor Überraschung und Entsetzen. Mit allem hatten sie gerechnet, einem Feuerüberfall beispielsweise oder dem gewaltsa-men Aufbrechen des Schottes ... nicht jedoch damit.

Nachdem die Porleyter schon die Schutzschirme ignorierten, drangen sie nun durch die Schiffswandung, als existierte diese gar nicht.

Einer der Verteidiger schrie auf, als die nächsten Krabbenwesen auf die gleiche Weise auftauchten. Mehrere andere faßten sich endlich ein Herz und zielten mit den

Paralysato-ren auf die Eindringlinge.

Nichts geschah.

Bradley von Xanthen, der die Szene fassungslos verfolgte, sank förmlich in sich zusammen.

„Sie durchdringen feste Materie und blockieren unsere Waffen“, flüsterte er tonlos.  
„Das ist das Ende...!“

\*

Die Eroberung der RAKAL WOOLVER vollzog sich schnell und kampflos. Der Ruf der Unbezwingerbarkeit, der den Kardec-Schilden vorausseilte, bestätigte sich auf dramatische Weise. Die Porleyter konnten nicht aufgehalten werden. Mit Hilfe der Auren gelang es ihnen, die Verteidiger suggestiv zu beeinflussen und jeden Widerstand im Keim zu ersticken. Sie setzten alle Waffen damit lahm und drangen, von Hindernissen nicht zu stoppen, in alle wichtigen Bereiche des Schiffes vor.

Wären die Mutanten handlungsfähig gewesen, hätte sich der Sieg der Krabbenwesen vielleicht um einige Stunden hinauszögern lassen. Ihr Gesundheitszustand war jedoch weiterhin so schlecht, daß sie nur vereinzelt eingreifen konnten und damit doch nichts ausrichteten. Auch die Dargheten, die sich den Eroberern entgegenstellten, blieben erfolg-los.

Bereits nach fünfzig Minuten war die RAKAL WOOLVER nicht mehr in menschlicher Hand. Unterdessen hatte ein Ärzte-team das Schiff verlassen und die Mitglieder von Carfeschs Expedition geborgen. Erschöpft und kraftlos erholten sie sich jetzt in der Medo-Station von den Strapazen.

Im Zentrum des Raumers warteten die Verantwortlichen auf den letzten Akt des Dramas - die Besetzung der Zentrale. Rhodan hatte Anweisung gegeben, keinen Widerstand mehr zu leisten. Es wäre ohnehin zwecklos gewesen.

49

Fünf Porleyter schoben sich durch das geschlossene Schott und verteilten sich. Einer von ihnen hielt zielstrebig auf den Kommandostand zu. Rhodan spürte, wie er plötzlich völlig ruhig wurde. Alle Nervosität schien von ihm abzufallen.

„Du bist Koro“, erriet er, als der Porleyter vor ihm und Jen Salik stehenblieb. „Du verwah-test das Erbe deines Volkes auf ziemlich verbrecherische Weise.“

„Einer deiner Freunde hat mir Ähnliches vorgehalten“, entgegnete der Porleyter, „und du wirst zugeben, daß es eine Frage der Anschauung ist. Immerhin haben wir das Recht, dieses Erbe zu verwah-ren, im Gegensatz zu dir und diesem Mann, der sich Salik nennt. Ihr wollt Ritter der Tiefe sein, den Anspruch erhebt ihr doch? Die letzten dazu, so heißt es.“

„Es ist die Wahrheit.“

„Schöne Ritter seid ihr“, spottete Koro. „Zwei lächerliche Gestalten, die nicht einmal fähig sind, ihr Raumschiff zu bedienen und es vor Eindringlingen zu schützen! Ihr wollt das Erbe der Porleyter antreten und die Aufträge der Kosmokraten ausführen?“

„Wir wurden dazu bestimmt. Wir haben die Ritterweihe erhalten und damit alle Legitima-tionen.“

„Worte! Nichts als leere Worte.“ Mit einer seiner Greif klauen machte Koro eine energische Geste. „In Zukunft werden wir das selbst wieder in die Hand nehmen. Wir sind die rechtmäßigen Nachkommen des Wächterordens. Ihr beide seid abgesetzt.“

In Rhodan stieg bohrende Wut auf, aber er beherrschte sich.

„Um uns abzusetzen, müßtest du mächtiger sein als die Kosmokraten selbst“, sagte er. „Woher nimmst du diesen frevelischen Anspruch?“

Unbewußt hoffte er wahrscheinlich, daß sich der Porleyter im letzten Moment doch noch besinnen würde. Koro jedoch ließ sich von dem einmal eingeschlagenen Weg nicht mehr abbringen. Er überging Rhodans Bemerkung einfach und wandte sich dem Kommando-stand zu.

„Wir starten“, ordnete er an.

Bradleys Augen blitzten gefährlich, doch bevor er auch nur einen Finger rühren konnte, zuckte Koros Aura auf ihn zu. Er erlag dem suggestiven Einfluß sofort. Wort- und wider-standslos beugte er sich über die Kontrollen.

„Keine Sorge“, sagte der Porleyter, der die geheimsten Gedanken der Menschen zu kennen schien. „Wir haben mittlerweile dafür gesorgt, daß die Blockade aufgehoben wurde.“

Was früher schon Anlaß zu Spekulationen gewesen war, verdichtete sich damit zur Ge-wißheit. Die Porleyter waren durch die Kraft ihres Geistes in der Lage, bestimmte Mecha-nismen der Fünf-Planeten-Anlage zu steuern.

Langsam löste sich die RAKAL WOOLVER vom Boden des Talkessels, an den sie so lange gefesselt war, und stieg in die Höhe. Die SODOM, Callamons veralteter Raumer, blieb unter ihr zurück. Dann nahm sie Fahrt auf und raste hinaus ins All.

\*

Die gemischte Flotte aus Einheiten der Liga Freier Terraner und der Kosmischen Hanse stand abwartend an den bekannten Koordinaten, obwohl keiner daran zweifelte, daß auch sie ihre Bewegungsfreiheit inzwischen wiedererlangt hatte. Auf den Schiffen wußte natur-gemäß niemand, was der unerwartete Start der RAKAL WOOLVER bedeutete. Rhodan registrierte eine Vielzahl von Funkanfragen.

„Sollen wir nicht antworten?“ drängte Bradley. „Wenn sie auf die Idee kommen, daß bei uns etwas nicht stimmt, könnten sie sich dazu verleiten lassen, Sperrfeuer zu schießen.“

„Bevor sie das tun“, beschied Koro gelassen, „sind wir längst vorbei. Wir antworten nicht.“

50

Keiner besaß die Kraft und den Willen, sich den Anordnungen des Porleyters zu wider-setzen. Das Flaggschiff ignorierte die Flotte.

Rhodan beobachtete Lafsater-Koro-Soth, der sich sehr selbstsicher gab und keine Sekunde Zweifel darüber aufkommen ließ, daß er die Lage kontrollierte und die Dinge fest in der Hand hatte.

Dennoch geschah etwas, womit der Porleyter nicht rechnete.

Aus dem Nichts tauchte plötzlich Gucky auf. Der Ilt wirkte schwach, und es war ihm anzumerken, daß er die letzten Kraftreserven mobilisiert hatte, um die Teleportation durch-zuführen. Rhodan starrte ihn sprachlos an. Er war nicht weniger überrascht als alle ande-ren.

Koro reagierte schnell, aber nicht schnell genug. Rhodan sah die Kardec-Aura auf sich zuschießen, spürte gleichzeitig den Griff des Mausbibers um seine Hand...

... und materialisierte ohne Zeitverlust an einem anderen Ort.

Gucky sank kraftlos in sich zusammen. Rhodan beugte sich besorgt über ihn, während ringsum vielfältiges Stimmengewirr auf ihn einstürmte.

„Nicht schießen! Das sind Perry Rhodan und Gucky!“

„Die RAKAL antwortet immer noch nicht. Was soll ich tun?“

„Das Flaggschiff entfernt sich aus dem Erfassungsbereich!“

„WEECKEN an RAKAL WOOLVER... WEECKEN an RAKAL WOOLVER...“

Gucky entblößte einen Teil seines Nagezahns.

„Na, wie habe ich das gemacht?“

Rhodan legte ihm sanft die Hand in den Nacken.

„Ich bin zwar nicht damit einverstanden, daß du mich aus meiner Verantwortung telepor-tierst, ohne mich zu fragen, aber deinen Kopf setzt du ja sowieso immer durch.“

„Wenn ich dich noch gefragt hätte ...“, protestierte der Ilt matt, „... dann wäre es nie etwas geworden!“

„Schon gut.“ Rhodan half ihm, wieder auf die Beine zu kommen. „Du solltest dich jetzt ausruhen.“

Er wandte sich an die Besatzungsmitglieder, die einen Kreis um Gucky und ihn gebildet hatten. Sie bestürmten ihn mit Fragen, ohne zu bedenken, daß er selbst zu verwirrt war, um einigermaßen klare Überlegungen anstellen zu können.

„Laßt mir etwas Zeit!“ wehrte er ab. „Ihr werdet noch alles erfahren, was ihr wissen wollt.“

„Sollten wir der RAKAL nicht folgen?“ drängte einer. „Die Porleyter haben sie erobert, nicht wahr? Es ist doch so?“

„Es ist so.“ Plötzlich merkte Rhodan, wie müde und ausgebrannt auch er war. Die Stra-pazen der vergangenen Tage forderten ihren Tribut. „Trotzdem brauchen wir nichts zu überstürzen.“

„Und wenn sie entkommt? Sie entfernt sich bereits aus dem Erfassungsbereich. Wir werden ihre Spur nicht wiederfinden!“

„Wir finden sie wieder“, behauptete Rhodan. „Im Solsystem.“

ENDE